Schwerter der Rache

Hans-Peter Schultes
& Andreas Gross

Leseprobe

Dritter Band der
Schwertherren-Saga

Die Gesamtausgabe von

»SCHWERTER DER RACHE«

kann bei Amazon
als Taschenbuch zum Preis von € 19,90
bzw. als eBook zum Preis von € 6,95
erworben werden.
Die Printausgabe kann zudem auch
direkt über unsere Verlagseite
bestellt werden.

Weitere Informationen zum Buch
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE

Hans-Peter Schultes
& Andreas Gross

Schwerter der Rache

Dritter Band der Schwertherren-Saga

— Leseprobe —

Emmerich Books & Media
2023

Hans-Peter Schultes
& Andreas Gross

Schwerter der Rache

Die Schwertherren-Saga III

Fantasy-Roman

Herausgeber:
Peter Emmerich
EMMERICH Books & Media
Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE

Originalausgabe
© 2022 by EMMERICH Books & Media, Konstanz
& Hans-Peter Schultes & Andreas Groß
© 2022 by Hans-Peter Schultes & Andreas Groß
All rights reserved.

Die Fantasy-Welt Magira ist eine Erfindung von
Hubert Straßl (Hugh Walker) und Eduard Lukschandl
www.hughwalker.de

Gedichte:
Die letzten Ah'tain © 2021 Felix Dahn / Oliver Dobosch
Unter schwarzen Flügelschatten © 2022 Wolfgang Grubert

Karte »Hondanan«: Jörg Schukys & Beate Rocholz

Anhang von Hans-Peter Schultes, Andreas Groß und Jörg Schukys
Einleitung zum Glossar: Jörg Schukys

Autorenfoto © Hans-Peter Schultes

Cover-Gestaltung: Beate Rocholz
Bildquelle: Adobe Stock
»The pressure of the army, ancient war scenes« © Liuzishan

Redaktionelle Mitarbeit: Gabriele Skrabal-Schultes

Gesamtlayout und Satz: Jörg Schukys

Inhalt

Prolog
Jahr 44 nach der Finsternis

Erster Teil: Der Kampf um Doros
Jahr 44 nach der Finsternis

Zweiter Teil: Das Erwachen der Königin
Jahr 52 nach der Finsternis

Dritter Teil: Das Lied der schwarzen Erde
Jahr 54 nach der Finsternis

Vierter Teil: Der stählerne Wall
Jahr 54 nach der Finsternis

Fünfter Teil: Blutige Klingen
Jahr 54 nach der Finsternis

Sechster Teil: Tod in Achat Nhon
Jahr 54 nach der Finsternis

Anhang

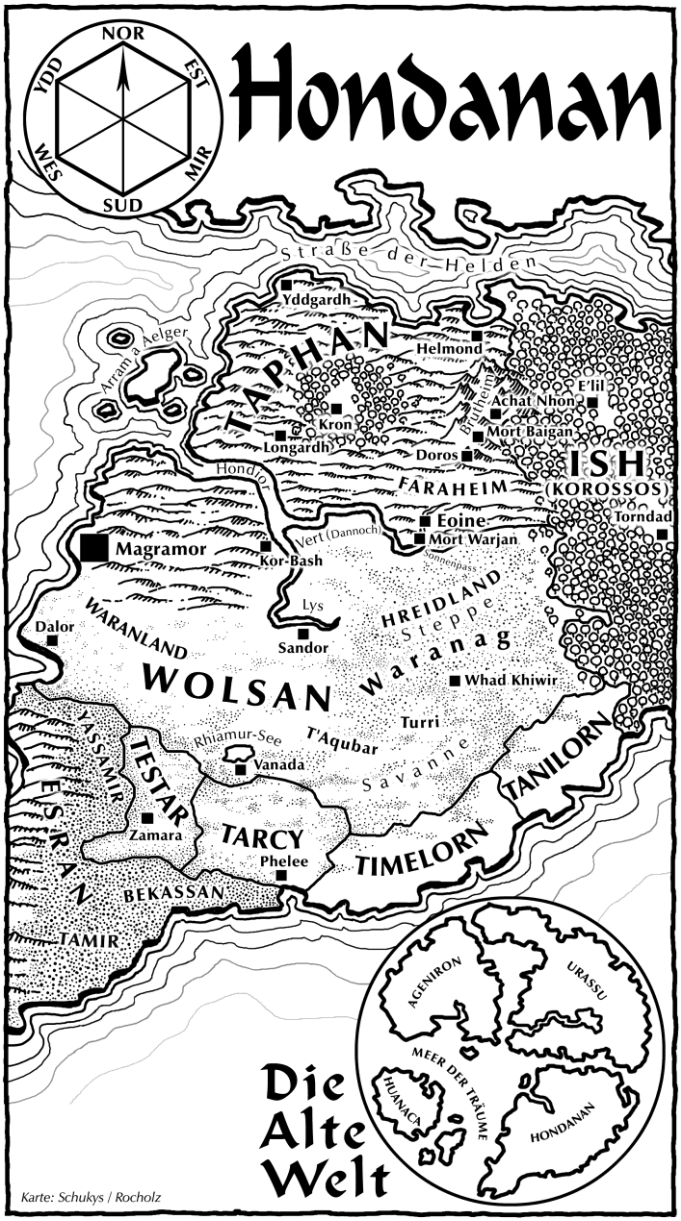
Personen der Handlung
Glossar
Zeittafel

Nachwort
von Andreas Groß

Die Autoren

Unter dem Blutmond versammeln
sich die Heere der Alten Welt
und die Krieger der Hairu reiten
in ihre letzte Schlacht

(Ufarguwissen des Inneren Kreises)



Karte: Schukys / Rocholz

Prolog

Jahr 44 nach der Finsternis

Wulfhere starrte auf den Mann, der verloren wirkend auf dem steinernen Thron saß, das mächtige Schwert auf den Knien, und seinen leeren Blick in die Weite der Halle richtete. Niemand ahnte, was der Skeidh vor seinen Augen wirklich wahrnahm. Immer schien Uldins Geist in die Dunkelheit zu versinken, die von der Klinge ausging, von der jeder wusste, dass der Skeidh einst mit diesem Schwert in den Händen das gewaltige Reich der Waranag erschaffen hatte.

Mit einem tiefen Seufzer tauchte neben dem alten Krieger eine schlanke Gestalt auf und legte eine Hand sanft auf seinen Arm. Wulfhere wandte sich Shana zu, auf deren Gesicht sich tiefe Sorgenfalten abzeichneten.

»Was sagen die Schamanen?«, fragte er leise, befürchtend, Uldin könnte seine Worte vernehmen.

Shana schüttelte den Kopf. »Die Ufargu haben ihn immer wieder vor den Schatten, die das Schwert Rabenblut beherrschen, gewarnt. Die Schuld, die einst der erste Schwertträger auf sich geladen hat, liegt wie ein Fluch auf jedem Träger der Heiligen Klinge und brachte immer wieder Unglück über ihn. Sie sagen, dass niemand die Macht des Eids brechen kann, solange das Bündnis mit … diesen Bestien besteht.«

Wulfhere presste die Lippen fest zusammen. Er hatte den Schwur, den Uldin mit Sarkasch und Pendror geleistet, nie gutgeheißen. Besonders in den Nachtschatten sah er die Ursache für das Unheil, welches über die Waranag hereinzubrechen drohte. Die Ritter aus Clanthon besaßen wenigstens einen Funken Ehre im Leib, während die Anhänger der Finsternis ihre wahren Absichten hinter einem Schleier aus Lügen und falschen Versprechungen verbargen.

»Der Skeidh hat es als einzigen Ausweg gesehen, um das Reich vor der Vernichtung zu bewahren. Die Drohung des Löwen, den weiten Weg über den Endlosen Ozean zu nehmen, um

Magramor für sich zu beanspruchen, trieb ihn dazu«, erklärte Wulfhere müde. »Die Schiffe der Nachtschatten bieten einen guten Schutz an den Küsten von Dalor und Magramor. Und ich muss gestehen, dass Sarkasch sich bisher an die Abmachung gehalten hat. Seine Krieger sichern die Mauern und kämpfen an vielen Orten für den Erhalt unseres Reiches.«

Wulfhere spürte, wie sich Shanas Finger in das Fleisch seines Armes bohrten. Ihre innere Wut spiegelte sich auf ihren Zügen wider.

»Trotzdem gehören sie nicht in dieses Land«, erwiderte sie mit kalter Stimme. »Aber du hast durchaus recht … Im Augenblick sind wir auf sie angewiesen, aber auch nur, weil die Stämme der Steppe zerstritten sind. Es ist noch nicht so lange her, dass Uldin erst die Sippen der Waranag geeinigt hat und dann die Völker der Tziosshim, die Peruahim, die Targhim und die Rcarhim auf sich verschworen hat. Doch leider gibt es immer noch Stämme, die ihre Blutfehden austragen. Dabei sollten wir endlich alle zusammenstehen und zu einer Einheit werden … unter Uldin Skeidh.«

Wulfhere trat zu einem kleinen Tisch, auf dem ein Krug mit honigfarbenem Met stand. Nachdenklich füllte er einen Becher und nahm einen kräftigen Schluck. Das dickflüssige Getränk brannte angenehm in seiner Kehle. Erneut hob er den Becher und leerte ihn in einem kräftigen Zug, ehe er ihn wieder abstellte.

»Du sprichst von den Orana und den Greitungern, von dem Zwist zwischen Dayra und Dagena«, sprach er seine Vermutung aus.

»Solange es in Doros keinen Frieden gibt, werden auch die anderen Stämme immer wieder zu den Waffen greifen, um unnötige Streiterei auf blutige Weise auszuführen. Uldin hat den Waranag eine Heimat erschaffen. Doch sobald unsere Feinde, oder gar Freunde, von unserer Schwäche erfahren, werden sie über uns herfallen. Eide wurden geschworen, Bündnisse geschmiedet, Verträge geschlossen. Alles ist nichts mehr wert, wenn wir nicht stark sind und es bleiben. Daher muss der Teil, der uns schwächt, wie ein faules Stück Fleisch herausgeschnitten werden. Wir brauchen Frieden im Reich.«

»Ich habe nicht verstanden, warum Dagena die Felsenstadt noch immer nicht erobert hat«, erklärte Wulfhere. »Auf was

wartet sie seit zwei Jahren? Eine Belagerung wird niemals erfolgreich sein. Dafür sind die Wege nach Doros zu geschützt und Wasser fließt reichlich aus den umliegenden Bergen in die tiefen Brunnen. Also, worauf wartet sie?«

Shana zuckte mit den Schultern. »Das weiß wohl nur ihre Göttin. Doch ich werde diesem Treiben nicht länger zusehen, es nicht länger dulden. Meine Entscheidung ist gefallen. Es ist mir im Grunde egal, wer auf dem Thron von Doros Platz nimmt. Wichtig ist nur noch, dass diese Orana den Schwur leistet … und Uldin Skeidh als ihren Hochkönig anerkennt.«

Wulfhere zog die Augenbrauen zusammen. »Was hast du vor? Ein Heer nach Doros entsenden? Uldins Uriadh wird nicht deinen Befehlen Folge leisten und ich habe nicht genug Männer unter Waffen, die ausreichen, um Dagena oder Dayra aufzuhalten.«

»Das würde ich auch niemals von dir verlangen, alter Freund«, sagte Shana. »Ich weiß um deine Treue zu Uldin, die unverbrüchlich ist. Deshalb kann ich auch dich nicht um etwas bitten, was dich in eine Verlegenheit bringen würde.« Sie schüttelte den Kopf. »Leider hast du erkannt, wie gering mein Einfluss als Königin auf Uldins Krieger ist. Und die Hruk sind nicht nur mir unheimlich. Jeder fürchtet sich mittlerweile bei ihrem Anblick. Dennoch habe ich jemanden gefunden, der mein Schild sein wird, der mein Schwert führen wird. Lange habe ich mich unter den Schwertherren umgeschaut. Es waren viele darunter, die ihre Ehre hochhielten, die ihre Waffen geschickt einsetzten und deren Geist nicht schwach wurde. Viele sind inzwischen gestorben, fanden den Tod auf den Schlachtfeldern fern der Heimat. Und einige verließen das Hochland, als das schwarze Banner über Eoine aufgezogen wurde. Jeder Verlust schmerzt und gerade jetzt könnten wir ihre starken Arme gebrauchen. Ich hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, einen Schwertherrn zu finden, der mir dienen will. Doch dann fand ich ihn unter den Männern der Gutani. Gestählt in den Kämpfen um Phelee und den anderen Städten, die wir eroberten, sieht er sich als ein Waranag, auch wenn er einst aus der Steppe zu uns kam.« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie den Arm hob.

Wulfhere fuhr herum, als er einen Schatten wahrnahm, der sich aus einer Ecke schälte, die von den blakenden Feuern nicht

erleuchtet wurde. Die Gestalt näherte sich ihnen mit geschmeidigen Bewegungen. Es war ein wahrer Hüne, der sich vor ihnen aufbaute. Selbst unter den Ah'tain hatte Wulfhere niemals zuvor einen derartig großen Krieger erblickt. Über die rechte Schulter des Mannes ragte der Schaft einer doppelschneidigen Axt empor. Die Klingen waren gewaltig und Wulfhere konnte sich nicht vorstellen, dass jemand in der Lage war, die Waffe zu schwingen. An der linken Seite hing an dem breiten Waffengürtel, der eine eng geschnittene Tunika umschlang, in einer reich verzierten Schneide ein Schwert, welches kaum mit einer Hand zu führen war.

Wulfhere starrte auf die nackten Arme des Mannes, unter deren Haut sich dicke Muskelstränge abzeichneten. Stark wie Taue wanden sie sich um die Knochen des Kriegers. Wulfhere musste den Kopf in den Nacken legen, um in das Gesicht des Recken blicken zu können, auf dem sich eine Härte abzeichnete, die dennoch keineswegs von Bitterkeit geprägt war. Ebenso lagen die Gefühle des Hünen unter einer Regungslosigkeit verborgen, die Wulfhere verblüffte. Nur in den Augen lag ein wachsamer Blick, der erkennen ließ, dass diesem Kämpfer keine Bewegung entging.

Shana wirkte wie eine Zwergin neben dem Mann, als sie sich neben ihn stellte. »Dies ist Wignar«, verriet sie. »Er wird zu den Hairu gehen und den herrschenden Stammkönig um Unterstützung bitten, die man ihm gewähren wird, denn die Hairu stehen in der Schuld aller Peruahim. Die Zeit ist gekommen, diese Schuld zu begleichen.«

Wulfhere konnte sein Erstaunen über Shanas Gerissenheit nicht verbergen. »Ich verneige mich vor dir, meine Königin. Selbst wenn jemand hört, dass ein Krieger aus Eoine nach Doros geritten ist, wird niemand vermuten, dass er in deinem Auftrag reitet. Und selbst wenn, was kann schon ein Mann in deinem Namen ausrichten? Das ist wirklich ein geschickter Zug von dir. Deine Feinde werden es niemals glauben.«

Shana schaute ihn grimmig an. »Ich bin die Königin und solange Uldins Schwäche anhält, trage ich die Verantwortung für das von ihm geschaffene Reich. Zu lange habe ich gezögert, doch jetzt werde ich allen beweisen, was es heißt, die Frau von Uldin Skeidh zu unterschätzen. Ich streite mit dem Geist und

diese Waffe ist schärfer als jedes Schwert, als jede Axt, als jeder Speer. Ich werde sie vernichten, wenn sie nicht bereit sind, mir ihre Treue zu Füßen zu legen.«

Wulfhere starrte sie lange an, ehe er kurz zu Uldin Skeidh blickte, der weiter regungslos auf dem Thron saß. *Verdammt*, fluchte er innerlich, *diese Frau wird Uldin den Thron bewahren.* Er war dankbar, sie nicht zur Feindin zu haben. »Ich bete zum Mittler von Himmel und Erde, dass dein Plan erfolgreich sein wird.«

»Du brauchst keine Gebete auszustoßen, Wulfhere. Doros wird schon bald eine neue Herrscherin haben. Und dann, dann nehmen wir uns den Rest der Stammkönige vor, die ihre Eide vergessen haben.«

Erster Teil

Der Kampf um Doros

Jahr 44 nach der Finsternis

1.

Seit der Flucht aus den Eiswüsten Waligois und der Ungewissheit, ob er mit seinen Männern jemals wieder die Mauern Dalors oder Magramors sehen würde, seitdem hatte sich sein Gemüt noch mehr verhärtet. Nichts und niemanden ließ er an sich heran und selbst sein längster Weggefährte und engster Vertrauter, Cato, fand keinen Zugang mehr zu ihm. Oft wachte er nachts auf, von wilden Träumen geplagt. Immer wieder glaubte er das Krachen der Knochen der Männer zu hören, die von dem Eistroll zerfleischt worden waren. Die Monde nach dem Verschwinden des Blauen Leuchtens waren die Schwersten gewesen, als sie sich mit ihren Gefährten durch Eis und Schnee gekämpft hatten. Die tödliche Kälte hatte sie Stunde um Stunde in den Klauen gehalten. Eine Ewigkeit war vergangen, bis sie endlich wärmere Gefilde erreichten. Dennoch war der Weg zurück nach Hondanan noch sehr weit und viele weitere Monde hatten sie benötigt, bis sie endlich die Füße an die Küste der alten Heimat setzten konnten.

Doch die Rückkehr nach Magramor war ihnen weiterhin versperrt. Die alten Seilschaften galten nicht mehr. Neue Herren herrschten über die Diebes- und Mördergilden Waranlands und für Adherbal, Cato, Lukullus und dem Rest seiner Truppe, die den mörderischen Marsch überlebt hatten, begann eine bittere Zeit. Erst als sie auf Furius trafen, der sie nach Doros führte, ging es wieder aufwärts. Er war es, der ihnen einen neuen Weg aufzeigte, und seine Verbindungen mit den T'Aqubar zahlten sich letztendlich für alle Beteiligten aus. Das neue Geschäftsmodell versprach eine ungeheure Gewinnspanne und Adherbal ergriff die sich ihm bietende Gelegenheit beim Schopf. Schon nach den ersten erfolgreich getätigten Geschäften krochen die alten Gefährten aus ihren Löchern und vertrauten sich erneut seiner Führung an. Wein, Weiber und Gold, mehr wollten sie nicht und Adherbal war der Quell, aus dem sie alle tranken. Auch wenn diese Quelle sich mittlerweile inmitten einer Umgebung

befand, die für wolsische Gesetzlose sehr schnell ungesund werden konnte.

Adherbal lachte innerlich auf. Der Skeidh der Waranag, inzwischen vollkommen irre geworden, führte von Kor-Bash aus mit den Reitern der Großen Uriadh eine Schreckensherrschaft. Das Reich des Raben zeigte nach außen Stärke, aber die Kriegsherren und Stammkönige der Wagenvölker kochten dennoch ihr eigenes Süppchen. Grenzstreitigkeiten entwickelten sich zu handfesten Kriegen und schwächere Stämme waren bald nur noch ein Spielball der unterschiedlichsten Interessen. Adherbal brach mit seinen Kriegern auf seinen Jagdzügen ungestraft über die Weidegebiete der Tieflandgreitunger herein. Sie erschlugen die Männer, raubten das Vieh und führten die Frauen und Kinder in die Sklaverei. Besonders diese erzielten dabei hohe Preise auf den Sklavenmärkten. Sie übertrafen an Liebreiz und Anmut alle Frauen der Stämme und ihre außergewöhnliche Schönheit war fast schon sprichwörtlich. Doch nicht nur die Frauen der Greitunger lockten mit ihren Reizen. Wenn Adherbal sich in Doros befand, konnte er sein Verlangen nach den wilden Oranas kaum zügeln. Die Kriegerinnen Dayras nahmen sich die Männer, wenn sie die Lust überkam, und er kannte niemanden, der sich ihnen verweigerte. Er hatte auch bereits so manchen wilden Ritt mit einer solchen Orana erlebt.

Das Leben in der Bergstadt besaß durchaus seine angenehmen Seiten, dennoch sehnte er sich weiterhin nach Magramor. Aber dort herrschten noch immer die Nachtschatten. In seinen Augen konnten sie die Stadt nur halten, weil die Waranag einen Eid mit ihnen eingegangen waren, der ihnen Schutz gewährte.

Auch die Jagdzüge verliefen in der Umgebung von Doros immer erfolgloser. Zu seiner Verärgerung legten einige Stämme ihre Fehden bei und begannen sich zu einigen. Auch schickten sie ihre Söhne nicht mehr nach Eoine. An den Veränderungen war diese verdammte Orana schuld, die mit ihrem Heer nicht nur Doros bedrohte, sondern auch dafür sorgte, dass die Stammesherren sich ihrem Willen beugten. Wie gerne hätte er Dagena den scharfen Stahl zwischen die Rippen gerammt, während er sie sich gleichzeitig mit Gewalt nahm. So, wie er es liebend bei dem Eistroll getan hätte … und bei diesem verfluchten Hengis.

Nachdenklich starrte er in seinen Kelch, in dem sich eine dunkelrote Flüssigkeit befand. Der Wein war ihm ein wenig zu herb, aber er dämpfte seinen Schmerz und die bitteren Erinnerungen, die ihn auch in Doros des Öfteren quälten. Seine engsten Vertrauten und Furius glühendste Anhänger saßen öfters in der Schenke, die von den Orana gemieden wurde, da sie den Gestank von verschwitzten Männerleibern, verschüttetem Wein und billigem Met verachteten. Dafür war Adherbal dankbar, denn es schenkte ihnen ungestörtes Beisammensein. Trotzdem saßen immer zwei Männer neben der Tür, um notfalls die Männer vor unerwartetem Besuch zu warnen.

Furius, der ihm gegenübersaß, beugte sich zu ihm herüber. »Es wird Zeit, dass du aufhörst, in Trübsinn zu schwelgen. Wir werden unsere Träume niemals aufgeben und es wird der Tag kommen, da werden wir wieder in Magramor hocken.«

Adherbal kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Du hast gut reden! Ich bin mit Cato und meinen Getreuen auf dem Weg ins Verderben gewesen, als Hengis uns zwang, mit ihm zum Blauen Leuchten zu fahren. Wenn die Götter es gewollt hätten, würden unsere Leiber irgendwo im Nor verwesen. Zu unserem Glück konnten wir uns absetzen.«

»Ihr habt überlebt«, erinnerte Furius. »Jetzt müssen wir sehen, dass wir unter den Stämmen der Waranag weiterhin Unruhe stiften und weiter für Streit sorgen. Die Schwäche Uldins wird zu unserer Stärke.«

»Wie soll ich das verstehen?«, fragte Adherbal. »Du hockst seit vielen Monden in diesem verdammten Bergnest und … nichts passiert. Es ist zum Kotzen. Ich habe auf dich gehört, als du von mir verlangt hast, dass ich vorerst von den Raubzügen ablassen soll. Dafür hänge ich jetzt hier mit meinen Männern fest und langweile mich zu Tode. Ich will raus aus dieser Stadt voller Weiber, die noch nicht mal bereit sind, die Beine für einen anständigen Kerl breit zu machen.«

Furius lachte. »Wenn sie dein schwermütiges Gesicht sehen, werden ihre Pflaumen so trocken wie Esrans Wüsten. Ich habe jedoch eine Aufgabe für dich, die dir gefallen wird.«

Adherbal hob den Kopf. »Was soll das sein?« Erneut spürte er, wie Bitterkeit in ihm aufstieg. Er hatte keine Lust, als

Kundschafter durch das Land zu ziehen. Die Jagd nach Sklaven war weitaus befriedigender.

»Nimm dir deine Männer und sieh zu, dass du ohne großes Aufsehen aus Doros verschwindest. Verzieh dich in die Große Steppe und erschaffe eine schlagkräftige Truppe. Suche nach Männern, die zu allem bereit sind. Und dann überfällst du die Dörfer und Wagengemeinschaften der verschiedenen Waranagstämme. Sie sollen sich nirgendwo mehr sicher fühlen, wenn du wie ein Sturm über sie hinwegziehst. Aber schlage niemals zweimal an einem Ort zu. Verschlepp die Frauen zu den Sklavenmärkten. Töte die Kinder und die Alten, wenn sie ohne Schutz sind. Die Stämme sollen annehmen, dass sie es mit verschiedenen Banden und Sklavenjägern zu tun haben. Wenn es für dich und deine Männer zu heiß wird, dann verzieh dich zu den Stämmen in den Wüsten Esrans oder in die Wälder von Korossos oder geh zu den Piratennestern an den Küsten Tanilorns. Du sollst der Stachel im Fleisch der Waranagvölker sein. Unangenehm, lästig, schmerzhaft und doch nicht greifbar.«

Adherbal nahm einen kräftigen Schluck und knallte den Kelch laut auf den Tisch. »Das gefällt mir. Meine Waffen begannen bereits stumpf zu werden.« Zufrieden fuhr er sich mit dem Handrücken über den Mund, um einen Tropfen des Weins abzuwischen. »Und was wirst du machen? Nach Magramor in den Untergrund gehen?«

Furius schüttelt den Kopf. »Dafür ist es zu früh. Mich zieht es nach Kor-Bash, dem alten Est-Magramor. Dort kann ich für mehr Unruhe sorgen als in Magramor und Dalor, das den Nachtschatten gehört. Ich werde die Unzufriedenen um mich scharen und einen Aufstand vorbereiten. Mit ihnen werde ich *Arkhors Wölfe* wieder auferstehen lassen. Auch wenn Arkhor gefallen ist und sie von den Nachtschatten aus den Katakomben vertrieben wurden, gibt es noch genug von ihnen, die sich in Dalor, in Kor-Bash, sogar in Magramor verbergen. Sie werden sich uns ebenfalls anschließen und zum richtigen Zeitpunkt wird diese Schar dann mit Blut und Stahl gegen die Unterdrücker losschlagen.«

Auch wenn Adherbal Furius' Plan in seinem Innern zustimmte und überzeugt war, dass er erfolgreich sein könnte, verachtete er ihn dennoch. Für ihn vertraute der Sohn des

Canopus zu sehr auf die Rückkehr des Kaisers. In seinen Augen hatte sich Furius zu sehr in diese Hoffnung verrannt, ohne zu wissen, ob es jemals dazu kommen würde. Doch solange er ihm von Nutzen war, würde er weiter an seiner Seite stehen.

»Du bleibst noch in Doros?«, vermutete Adherbal. »Das könnte für jeden Wols gefährlich werden, wenn Dagena sich endlich entschließt, die Bergstadt anzugreifen.«

»Dann werden wir nicht mehr hier sein«, erklang hinter ihm Shabakas Stimme.

Adherbal zuckte zusammen. Der Ishitihäuptling hatte sich völlig lautlos hereingeschlichen und stand wie ein Dämon mitten unter ihnen. Die beiden Wachen an der Tür hatten den Priester bestimmt nicht wahrnehmen können. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie Catos Hand über dem Griff seines Schwertes schwebte. Selbst Lukullus' Finger lagen fest auf dem Heft eines Dolches. Seine Männer fürchteten den unheimlichen Ishiti, der es verstand, sich vollkommen lautlos zu bewegen. In den ersten Tagen hatte ihn diese Fähigkeit beunruhigt, da er den Kerl nicht einschätzen konnte. Doch dann hatte Shabaka sich ihnen offenbart. Schon damals war ihm der Blick aus den unerbittlichen Augen vertraut erschienen. Es gab nur einen Mann, der ihm wirklich Angst einjagte. Ruthven, der Rote. Der Priester aus Achat Nhon war undurchschaubar und niemand wusste, was er wirklich beabsichtigte. Niemand kannte seine wahren Pläne. Aber dennoch fühlte sich Adherbal zu ihm hingezogen. Die Macht, die den Roten umgab, fesselte ihn.

Ruthven in Shabakas Gestalt wandelte ruhigen Schrittes zwischen den Männern umher. Er zeigte deutlich, dass er nicht befürchtete, von ihnen angegriffen zu werden.

»Furius hat mit seinen Vorhaben völlig recht. Sie machen durchaus Sinn. Trotzdem wird es Zeit, dass wir alle von hier verschwinden. Ich habe den verdammten Garizo töten lassen, damit Dagena endlich gegen Doros zieht. Aber aus irgendwelchen Gründen zögert sie, obwohl die Tore so leicht zu öffnen wären. Bei Beliol, worauf wartet diese Hure?«

Furius verschränkte die Arme vor der Brust und drückte den Rücken durch. »Ich habe einige Orana flüstern hören, dass Dagena es ohne den Mondstein nicht wagen wird, einen Angriff gegen ihre Schwester zu reiten. Ich frage mich, was dieses

geheimnisvolle Artefakt darstellt. Offensichtlich darf ihn nur die rechtmäßige Königin tragen, da er das Symbol ihrer Macht ist. Dabei beansprucht Dayra die Macht auch ohne ihn.«

Ruthven rieb sich die Stirn. »Ich habe lange genug auf sie eingeredet und ihr ständig eingeflüstert, dass sie ihrer eigenen Stärke vertrauen soll. Immer wieder habe ich ihr zugeraunt, dass der Mondstein zur rechten Zeit zurückkehren und ihren Anspruch auf den Thron bestätigen wird. Daher habe ich ihr geraten, die Entscheidung auf dem Schlachtfeld zu suchen, solange noch die Tieflandgreitunger zu ihr stehen. Leider zögert sie ebenso wie Dagena.«

Lukullus seufzte. »Die Stämme wagen es nicht, große Schlachten untereinander auszutragen. Sie fürchten den Zorn aus Eoine. Die Stammesfürsten sollen jedem Stamm gedroht haben, damit endlich die Einigkeit entsteht, die Uldin einst gefordert hat.«

Ruthven runzelte kurz die Stirn. Schlagartig hellte sich seine Miene auf. »Genau das ist es! Manchmal haben deine Männer richtig gute Ideen«, sagte er an Furius gewandt. »Wir müssen Zwietracht säen, und daher werdet ihr Gerüchte verbreiten. Gerüchte, die besagen, dass die Greitunger in Doros den Frieden wünschen und sich Dagena anschließen würden, wenn sie auf den Thron zugunsten von Dayra verzichtet.« Er stieß ein bellendes Lachen aus. »Gleichzeitig tauchen Männer bei Dagena auf, die ihr berichten, dass Dayra den Mondstein gefunden hat und sich mit ihren Truppen dem Heer ihrer Schwester auf der Ebene stellen will, um sie in ihre Klauen zu bekommen. Sie will ihre Schwester öffentlich zur Schau stellen und für ihren Verrat an den Orana hinrichten lassen.«

»Aber der Mondstein befindet sich nicht in der Stadt«, warf Furius ein. »Warum sollte Dayra sich auf ein derartiges Wagnis einlassen?«

»Wenn sie befürchten muss, ihre Getreuen zu verlieren, wird sie den Kampf lieber suchen, um den Thron nicht zu verlieren. Ich kenne sie gut genug, um zu wissen, dass sie alles dafür tun wird, die Macht über Doros und die Orana nicht aufzugeben.«

»Kein Wunder«, bemerkte Adherbal bissig. »Ihr fickt sie oft genug, da glaubt sie Euch inzwischen jede Lüge. Sie kann wohl nicht genug von Eurem Schwanz bekommen.«

Ruthven lächelte herablassend. »Sie ist halt das Ebenbild ihrer Mutter. Schon Luana zerrte sich jeden hergelaufenen Kerl auf ihr Lager, um sich mit ihm zu vergnügen. Daher ist Dagena Uldins Tochter und Hengis stammt von einem Nachtschatten ab.«

Adherbal starrte ihn verblüfft an, ebenso wie die anderen Männer in dem Raum. »Die Nachtschatten hielten sich damals noch gar nicht in Taphan auf. Wie kommt es dann, dass sie mit einem dieser blutsaufenden Bestien gefickt hat?«

»Genau auf die gleiche Weise, wie ich es mit ihrer Tochter treibe«, verriet Ruthven. »Und ich war nicht der Einzige, der das Vergnügen genießen konnte. Es gab noch einen Urgor, der sich bei Luana herumtrieb.« Mit einem triumphierenden Leuchten in den Augen schaute Ruthven sich um. »Es war Jerico, der als Kundschafter von Sarkasch nach Hondanan gesandt worden war. Luana konnte nicht genug von dem Nachtschatten bekommen. Und ich habe dies ebenso ausgenutzt. Nicht umsonst bin ich ein Gestaltwandler – aber jetzt genug von diesen alten Geschichten. Ich will, dass ihr dafür sorgt, dass es endlich zur Schlacht kommt. Ich habe schon Hengis, den mächtigen Schwertherrn, in den Tod gelockt. Ein Damballahpriester sorgte dafür, dass er und seine Getreuen in das Blaue Leuchten zogen. Dabei stand M'Kazi in meinen Diensten. Es gab keinen besseren Anhänger der Finsternis als ihn. Er hätte Hengis notfalls getötet, wenn die Seite der Finsternis den Sieg davongetragen hätte. Aber dies ist nicht geschehen. Leider. Oder auch nicht, denn Hengis ist auf jeden Fall tot. Und jetzt werde ich auch seine erbärmliche Schwester vernichten, die Tochter von Uldin Skeidh.«

Adherbal erkannte in den glühenden Augen des Roten einen tiefsitzenden Hass. Ruthven ballte die Fäuste, als er weitersprach. »Doch das reicht mir nicht; nach Dagena wird auch Dayra fallen, und somit wird Doros und mit ihnen die Orana keine bedeutende Rolle mehr spielen.«

Adherbal erkannte schlagartig, dass Ruthven offenbar nur ein Ziel besaß. Er wollte Uldin Skeidh und das Reich der Waranag zerstören. Deshalb überraschten ihn die weiteren Ausführungen nicht.

»Ich will ebenso wie Furius, dass in Magramor weder ein Emporkömmling der Steppe noch ein Bluttrinker herrscht. Wir müssen die Schwäche Uldin Skeidhs ausnutzen, da es

niemanden im Reich der Waranag gibt, der seinen Platz auf dem Thron einnehmen kann. Es wird auch niemand wagen, trotz der sichtbaren Schwäche, ihn zu stürzen und die Herrschaft an sich zu reißen. Es gibt zu viele Schwertherren, die treu an seiner Seite stehen. Deshalb wird Furius' Plan, dich auszusenden, um eine neue Schreckensherrschaft zu errichten, nicht ausreichen. Es sollten daher mehrere von euren Männern sich bei den Stämmen der Waranag einschleichen und ihr Vertrauen gewinnen. Man bekämpft den Feind, wenn man ihm nicht offen gegenübertreten kann, aus den eigenen Reihen heraus. Wer einen Erdhügel von innen aushöhlt, braucht nicht lange darauf warten, bis er in sich zusammenfällt.«

Furius trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Ein derartiges Vorhaben lässt sich nicht so schnell umsetzen. Es kann Jahre dauern, bis ein Stammesfremder das Vertrauen der Sippenherren erlangt.«

»Ihr denkt schon immer zu kurzfristig«, sagte Ruthven mit sanftem Spott in der Stimme. »Ich habe schon vor vielen Jahren damit begonnen, meinen Plan umzusetzen. Nur der Geduldige wird am Ende seine Ernte einfahren. Also hört auf zu jammern. Wenn ihr Magramor zurückerobern wollt, müsste ihr das Reich an der Stelle schwächen, an der es am zerbrechlichsten ist.«

Furius wandte sich an Adherbal. »Dein Name ist viel zu bekannt unter den Greitungern, Rua, Hairu und wie sie auch immer sich nennen. Wer könnte in der Lage sein, als Wols zu den Stämmen zu gehen?«

Adherbal wollte erst den Kopf schütteln, als sein Blick auf Cato fiel. Sein Stellvertreter hielt sich fast immer im Hintergrund, und wenn er dessen Statur betrachtete, konnte er noch am ehesten einen Waranagkrieger abgeben.

Auf Furius Gesicht breitete sich ein gefälliges Grinsen ab. »Du kannst ihn wirklich entbehren.«

»Er ist der richtige Mann dafür«, erklärte Adherbal. »Cato ist mein bester Kämpfer. Er ist schnell, wendig und verschlagen. Das macht ihn zu einem guten Krieger.«

Cato, der Adherbals Worte mit regungsloser Miene verfolgte, stellte sich neben Furius, um ihm seine kräftige Hand auf die Schulter zu legen. Adherbal konnte seine innere Befriedigung kaum verbergen, als er bemerkte, wie Furius widerwillig die

Finger musterte, die auf seiner Tunika lagen, als wären sie fette Maden.

Cato beugte sich zu dem Sohn des Canopus herab. »Ich war in Magramor, aber die wenigsten der dortigen Waranag werden sich an mich erinnern. Deshalb werden sie mir glauben, wenn ich ihnen erzähle, dass ich die Nachtschatten aus tiefstem Herzen verachte und mich ihnen anschließen will, um eines Tages mit ihnen gegen die Bluttrinker ins Feld zu ziehen. Ich weiß, dass viele Sippen den Nachtschatten misstrauisch gegenüberstehen. Sie werden mich allein aus diesem Grund aufnehmen, und wenn der Tag kommt, an dem ich sie verraten soll, werde ich dies mit leichtem Herzen tun. Ich stehe für die Freiheit Magramors.« Mit einem kräftigen Hieb auf Furius Schulter wandte sich Cato von ihm ab, um sich wieder in seine Ecke zurückzuziehen.

Der Sohn des Canopus rieb sich die schmerzende Stelle. »Einer wird nicht genügen. Wir sollten noch weitere Männer aussenden, die wie Cato zu den Sippen gehen.«

Adherbal nickte. »Ich werde die Richtigen schon finden, alter Freund.«

Aus Ruthvens Brust drang ein zufriedenes Knurren. »Endlich seid ihr auf dem richtigen Weg. Schickt Cato am besten zu den Hairu. Sie sind Uldins treueste Krieger. Und dort wird sein Name nicht bekannt sein, da sie nicht in Magramor waren. Der Stamm wird von Aorda geführt. Der Stammeskönig hat mehrere Söhne, die erst in einigen Jahren das Alter erreichen, um die Sippe zu führen. Es wäre durchaus in unserem Sinne, wenn er schon sehr frühzeitig aus dem Leben scheiden würde. Vielleicht könnte man den Mord an dem Stammeskönig einer anderen Sippe anhängen …«

Furius hämmerte begeistert mit der flachen Hand auf den Tisch. »Das gefällt mir. Lukullus und Tavor besitzen von meinen Männern die Fähigkeit, sich in Aordas Lager zu schleichen. Sie werden dafür sorgen, dass die Sippe schon bald in große Trauer ausbrechen wird.«

Adherbal hob seinen Kelch. »Ich glaube, wir werden in den kommenden Sommern viel Spaß haben. Und die Waranag werden keine Ahnung haben, dass sie zu erbärmlichen Figuren in unserem Spiel geworden sind. Lasst uns auf die Freiheit Magramors anstoßen …!«, rief er laut aus.

»… und auf die Rückkehr des Kaisers!«, brüllte Furius begeistert, um gleichfalls seinen Kelch in die Höhe zu reißen.

Cato, Lukullus und die anderen Anwesenden taten es ihm nach. Adherbal bemerkte jedoch, dass Ruthven sich mit glänzenden Augen in die Dunkelheit, die im hinteren Teil des Raumes herrschte, zurückzog. Bevor er auf die gleiche Weise verschwand, wie er aufgetaucht war, huschte ein zufriedener Ausdruck über sein Gesicht, dabei warf er Adherbal einen wissenden Blick zu, der dem Wols verriet, dass der Rote die Würfel des Spieles in seinen Händen hielt.

Im Grunde sind wir doch nur seine Marionetten, aber das soll mir gleich sein. Adherbal wollte Macht und er würde sie bekommen, wenn das Reich der Waranag fiel. Noch bestand der Pakt, den Ruthven mit dem Sohn des Canopus geschlossen hatte. Aber Adherbal war sich sicher – Furius' Zeit lief ab und er würde ihn beerben.

2.

Der Wind fegte durch Dagenas Haare. Sie hockte auf dem Erdhügel und starrte auf die Mauern von Doros. Sie griff in die trockene Erde, packte eine Handvoll und ließ sie durch die Finger rinnen. Sie wurde von den Böen erfasst und über das trockene Hochland geweht. Für einen Moment schaute sie dem feinen Staub hinterher.

Noch vor zwei Sommern war alles so einfach gewesen. Der Bann, der sie von Doros fernhielt, war durch Garizos Tod verschwunden. Doch dann hatte sie den Hauch des Todes gespürt. Auch wenn sie es niemandem erzählen konnte, da sie überzeugt war, dass man ihr keinen Glauben schenken würde, war sie in diesem Moment sicher gewesen, dass sie Hengis' Geistwesen erblickt hatte. In der erfolgten Berührung waren eine Sanftheit und Sehnsucht gelegen, die sie verwirrt hatte.

Konrad ging neben ihr in die Knie. »Du kannst nicht länger warten«, brummte er. »Das Schwert der Rache wird stumpf, wenn der Stahl nicht in dem Blut seiner Feinde gereinigt wird. Die Männer werden immer ungeduldiger und auch die Orana, die dir vertrauen, beginnen zu murren.«

Dagenas Lippen wurden zu einem dünnen Strich. »Ich sehe es, und sei gewiss, dass mir dies auch bewusst ist.«

»Liegt dein Zögern an dem fehlenden Mondstein?«, fragte Konrad.

Überrascht wandte sie sich ihm zu. »Roya hat mir im Sterben versichert, dass ich ihn finden werde. Das Unerwartete geschah. In Magramor habe ich ihn für einen Augenblick in den Händen gehalten … und wieder verloren. Seitdem ist er verschwunden. Niemand weiß, wo er sich jetzt befindet.«

»Er ist nur ein Artefakt«, erwiderte Konrad. »Dayra herrscht auch ohne ihn und die Gaida über Doros. Ihre Macht beruht allein auf Schrecken und Gewalt. Du hast geschworen, dies nicht länger hinzunehmen. Die Frauen in deinem Rücken erinnern sich jeden Tag an deinen Eid.«

»Eigentlich hast du recht, mein Freund. Auch die Gaida, die Spitze der Ssulde, wurde nie gefunden. Satanaya führt uns ebenso durch ihre Stärke, die wir uns zu Eigen gemacht haben. Die Göttin der Orana steht auf der Seite der Gerechten. Hengis würde mich angesichts meiner Zweifel wohl auslachen.«

Konrad nickte zustimmend. »Das würde er auf jeden Fall. Auch wenn er im Blauen Leuchten geblieben ist, reitet er weiter an deiner Seite. Ihr seid für immer durch eure Mutter verbunden. Wird die Blutlinie bei den Orana nicht über die Mütter weitergeben?«

Der Clanthonier hatte eine empfindliche Stelle in ihrem Innern berührt. Wie konnte Dayra auch eine Tochter von Luana sein? Ihre Mutter hatte die Orana zwar mit Strenge, aber auch mit Güte im Herzen geführt. Was hatte Dayra zu einer hartherzigen Frau werden lassen? Und warum war sie nicht weiter voran gestürmt? War es die Befürchtung in ihr, die eigene Schwester dem Tod zuzuführen?

»Manchmal frage ich mich, ob mein Hass berechtigt ist«, entgegnete Dagena. »Werde ich am Ende genauso werden? Welche Entscheidungen muss eine Königin in diesen Zeiten treffen? Kann ich wirklich die Liebe meines Volkes erwarten? Oder werde ich auch hart und unerbittlich sein müssen?«

»Du verwechselst Stärke mit Grausamkeit, Dagena«, erklärte Konrad. »Doros wartet auf dich! Die Frauen warten auf dich! Denk daran, wie viele von ihnen dir in die Verbannung gefolgt

sind. Und sie reiten noch immer mit dir! Sogar ein Teil der Greitunger hat sich dir angeschlossen! Selbst die Rua sehen inzwischen in dir eine Stammesherrin, die jedes Recht hat, der Sippe vorzustehen. Also, worauf wartest du noch?«

Konrads Worte fuhren wie Peitschenhiebe auf sie nieder. Dagena zuckte jedes Mal zusammen. Sie wollte den Mund zu einer scharfen Erwiderung öffnen, als Konrad die Hand hob und ihr eine Ohrfeige verpasste.

»Wach auf, Dagena!«, rief er wütend aus. »Dayra laufen die Krieger davon. Es gibt Gerüchte, dass immer mehr Männer die Stadt verlassen. Es sind Angehörige verschiedener Stammesgruppen, die inzwischen nicht mehr an ihre Macht glauben. Sie fürchten von dir in Doros eingeschlossen zu werden. Sie fürchten sich vor deiner Rache und der deines Gefolges.«

Dagena rieb sich die Wange, die von dem heftigen Schlag wie Feuer brannte. »Bei Satanaya! Musstest du gleich so fest zuschlagen? Ich habe dich auch ohne diese … Aufmunterung verstanden.«

Konrad lachte. »Ich wollte meinen Worten nur ein wenig Nachdruck verleihen, da ich schon befürchtete, du hast deinen Biss verloren.«

Sie hob drohend den Finger. »Wenn du mich noch einmal schlägst, fordere ich dich zum Duell mit dem Kampfstab. Dann wirst du die Prügel deines Lebens bekommen.«

»Versprich nichts, was du nicht halten kannst«, sagte Konrad grinsend.

»Verdammt, ich habe deine Kopfwäsche gebraucht.« Sie erhob sich, drehte sich herum und erstarrte. Vor ihr standen Ravenna, Wisand und weitere Unterführer ihres Heeres. Einige von ihnen hatten die Arme vor der Brust verschränkt, während andere mit den Fäusten fest die Waffen umklammerten.

Dagena breitete die Arme aus. »Ich muss euch um Verzeihung bitten. Ich habe den Weg aus den Augen verloren. Im Grunde kann ich nur dankbar sein, dass ihr mir dennoch die Treue haltet. Und Konrad zu mir gesandt habt. Ich habe die Zeichen nicht mehr gesehen, aber Konrad hat sie mir in Erinnerung gerufen.« Sie deutete auf die Mauern von Doros. »Ruft das Heer zusammen! Fahrt die Onager vor! Bereitet die Sturmleitern vor! Die Stunde der Entscheidung ist gekommen! Satanaya!«

Begeisterung spiegelte sich in den Augen der Unterführer wider. Sie nahmen den Schlachtruf der Orana auf und laut hallte er über die Ebene bis vor die Tore der Stadt.

»Satanaya! Satanaya! Satanaya!«

Dagena spürte, wie Konrad seine Hand auf ihren Arm legte. »Hast du dein Geistwesen seit dem letzten Mal wieder ausgesandt?«, fragte er im Flüsterton.

Zögernd schüttelte sie den Kopf. »Ruthven lauert auf mich. Sobald er mein Aka spürt, wird er es für immer vernichten«, sagte sie furchterfüllt. »Er hat es damals fest in seinen Klauen gehabt und ich fühlte, wie er mich zerschmetterte. Sein Geist ist viel mächtiger und wird mich für immer zerstören, sollte ich erneut in seine Fänge geraten. Ich konnte gerade noch erkennen, dass er sich in der Gestalt des Ishitipriesters befindet. Shabaka ist der engste Berater von Dayra. Es genügt nicht nur, dass meine Schwester ihre Macht mit aller Brutalität durchsetzt, nein, sie befindet sich auch in der Hand eines finsteren Wesens aus Achat Nhon. Wir kämpfen daher nicht nur gegen sie, sondern auch gegen die Dunkelheit, die sich in ihrem Inneren eingenistet hat.«

»Dann müssen wir uns auf den Stahl in unseren Händen verlassen. Er ist vor der Hexenkunst dieses Ishiti gewappnet und der beste Schutz vor seiner Magie«, sagte Konrad mit fester Überzeugung in der Stimme.

Dagena schritt den Hügel hinab und schwang sich auf den Wahendawallach. Das Pferd leistete ihr seit vielen Monden treue Dienste und reagierte mittlerweile auf die geringste Bewegung seiner Reiterin. Konrad saß auch schon auf seinem Hengst, als Dagena den Wallach in Richtung Sud lenkte. Mit ihrem Heer beherrschte sie den größten Teil von Faraheim und unweit Doros, gut verborgen in einer Senke zwischen den Hügeln, hatte sie ihr Hauptlager aufgeschlagen.

Die Banner flatterten in den aufkommenden Winden und die Planen der Zelte schlugen hin und her, wenn die Böen über die Hügel durch die Senke rasten. Es war nicht der ruhigste Platz für ein Lager, aber ein leicht zu schützender Ort. Die Orana und die Greitunger lagen auf den Erhebungen und bewachten die Zugänge zu dem Tal. Niemand entging den scharfen Augen.

Ein kleiner Bach zog sich zwischen den Zelten hindurch. Im hinteren Bereich des Heerlagers standen die Wagen, die von den

schweren Gespannen der Khorochsen gezogen wurden, in einem engen Kreis zusammen, während die Tiere friedlich hinter den Wagen grasten.

Dagena warf einer wartenden Orana die Zügel zu, als sie vor ihrem Kriegszelt anhielt und mit einem eleganten Satz aus dem Sattel sprang. Leichtfüßig kam sie auf und wandte sich dem Clanthonier zu. Konrad zog es vor, sich in aller Ruhe vom Rücken seines Tieres zu schwingen, um neben Dagena zu treten. Die Oranakriegerinnen vor dem Zelteingang schlugen die Kampfspeere vor die Brust, als sie das Innere betraten.

Dagena stieß einen bitteren Fluch aus. »Es wird ein schwerer Kampf. Ich wäre deutlich beruhigter, wenn wir noch mehr Krieger in unseren Reihen besäßen. Doros ist eine schwer einzunehmende Stadt und ihre Eroberung wird vielen Kämpfern das Leben kosten.«

»Du darfst dir darüber keine Gedanken machen«, mahnte Konrad. »Deinen Gefolgsleuten wird dies bewusst sein. Doch sie sind willig, ihr Leben für die Freiheit des Landes zu opfern und die grausame Herrschaft Dayras zu beenden. Außerdem wird sich kein weiterer Stamm uns anschließen. Wir sind auf uns allein gestellt. Die Greitunger, die Rua und deine Orana müssen die Entscheidung herbeiführen. Es gibt von nun an nur noch eine Losung: Sieg oder Tod.«

»Bei Satanaya! Du hast schon wieder recht. Dennoch wird reichlich Blut fließen. Und der Weg durch den Geheimgang ist uns auch versperrt. Nein, wir können mit dem Heer nur durch das große Tor in die Stadt gelangen. Und der Weg über die weite Ebene wird blutig werden.«

Konrad starrte sie überrascht an. »Von welchem Geheimgang sprichst du?«

Dagena machte eine abwehrende Bewegung. »Es handelt sich eigentlich nicht um einen Geheimgang. Es handelt sich eher um einen uralten Fluchtweg, den einst Angehörige vom Bund der Sonne angelegt haben. Er führt über einen steilen Felsen, den man nur über eine abgelegene Brücke erreicht, auf der man über eine tiefe Schlucht gelangt, durch eine tief liegende Höhle nach Doros hinein. Wenn die Stadt belagert werden sollte, wird er auch als Versorgungsweg benutzt. Doch vergiss es. Die Brücke wird mit Sicherheit bewacht und der Gang ist leicht zu

verteidigen. Da kommt niemand durch. Außerdem ist der Weg stellenweise so schmal, dass man dort nur einzeln durchkommt. Sobald Dayra gewarnt werden sollte, dass jemand über diesen Weg nach Doros gelangen will, wird sie den Felssturz auslösen. Schon vor vielen Jahren wurden mehrere Steine über dem Zugang angebracht, die nur von einem Netz gehalten werden. Sobald die Königin das Zeichen gibt, werden die Taue durchtrennt, und die Felsen prallen herab, zerstören die Brücke und blockieren den Gang. Es reicht schon, dass ein schwerer Stein den Zugang zusätzlich versperrt, der jedoch kein echtes Hindernis darstellt.« Dagena schüttelte resigniert den Kopf. »Durch den steilen Aufstieg kann man kein Heer auf diesem Weg nach Doros führen. Deshalb würden es nur Krieger mit leichter Ausrüstung durch den Gang schaffen. Der Weg ist ein zu großes Hindernis. Außerdem würde es zu lange dauern, bis die Krieger den steinigen Aufstieg bewältigt hätten. Dies würde Dayra zu viel Zeit geben, sich auf einen Angriff von dieser Seite vorzubereiten. Wir können mit unseren Truppen nur durch das Tor in die Felsenstadt eindringen. Es ist unsere einzige Möglichkeit, die Stadt zu erobern.«

Konrad nickte. »Ich habe auch noch nie von diesem Gang gehört. Es ist wirklich bedauerlich, dass wir nicht durch ihn nach Doros kommen. Vielleicht könnte dennoch ein mutiger Trupp nachts hinter die Mauern schleichen und das Tor für uns öffnen.«

»Glaub mir Konrad, ich habe auch schon daran gedacht. Doch es wird nur ein Traum bleiben. Man muss nicht nur den Berg und die Wachen bezwingen. Und leider haben wir auch keinen Magier in unseren Reihen, der uns mit seinen Kräften helfen könnte. Und selbst wenn einige tapfere Krieger es schaffen, werden sie nicht weit kommen. In der Nähe des Ausgangs stehen Wachtürme, die jede Bewegung sofort bemerken. Ich werde keine Frauen und Männer unnötig in den Tod schicken.« Dagena stieß ein bitteres Lachen aus. »Im Grunde müsste man sich unsichtbar machen können, denn nur wenn man nicht gesehen wird, wird man über diesen Weg ohne Schwierigkeiten hineingelangen. Ich kenne jedoch keinen Zauber, der dies bewirkt. Und selbst wenn wir ein oder zwei geschickte Krieger ausschicken, werden sie es kaum schaffen.«

Plötzlich drang der dumpfe Ton eines Kriegshorns durch die Planen. Vor dem Zelt erhob sich schlagartig ein wildes Schreien. Wieder und wieder dröhnte der dunkle Ruf des Horns durch das Lager. Dagena stürzte hinaus. Sie erfasste sofort zwei Ruas, die eine anscheinend völlig erschöpfte Kriegerin in die Mitte des Platzes vor Dagena führten.

Benommen blickte die Amazone, die keine sechzehn Sommer zählen mochte, zu Dagena und Konrad empor. Jetzt erst sahen die herbeieilenden Bewohner des Lagers, dass die junge Kriegerin schwer verwundet war. Eine abgebrochene Speerspitze ragte unterhalb ihrer linken Brust hervor und aus einer klaffenden Wunde am Oberschenkel floss das Blut in Strömen und färbte den Boden unter ihr schwarz.

»Dagena! Satanaya Dagena!«, keuchte sie. »Ich bringe eine Nachricht aus Doros. Deine Schwester Dayra will …« Die Kriegerin unterbrach sich und presste eine Hand auf die Brust. Mehrmals holte sie tief Luft, ehe sie fortfuhr: »Der Mondstein – Shabaka will zwanzig Oranas abschlachten …, um den Mondstein zu beschwören. Dayra glaubt seinen … Versprechungen. Sie sollen alle geopfert werden, damit ihr Blut das Erscheinen des schwarzen Mondes herbeiruft. Er soll eine Vision vom Mondstein gehabt haben.« Blut quoll aus dem Mundwinkel des Mädchens. Ihre Rechte umschloss Dagenas Arm. »Morgen Nacht. Ihr müsst helfen. Beeilt euch, oder … sie … alle … tot. Unter ihnen ist auch meine … Mutter. Ich musste aus Doros fliehen, damit …« Die Stimme des Mädchens wurde schwächer. »Ihr seid meine letzte Hoffnung. Sie haben mich verfolgt, aber als sie mich schon fast gestellt hatten, geschah das Wunder … Der Schatten hat mich gerettet … Ich …«

Die Augen des Mädchens brachen.

»Sie ist tot!« Dagena erhob sich langsam und ließ den Leichnam der Kriegerin langsam zu Boden sinken. Grimmig blickte sie in die entsetzten Gesichter der Umstehenden.

Konrad legte seine Rechte behutsam auf die Schulter Dagenas.

»Wir werden sie retten. Wo findet das Opfer statt?«

»Auf dem heiligen Stein in Doros«, erwiderte Dagena. »Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Doch ich fürchte, für die Rettung der Frauen kommen wir zu spät. Dayra muss wahnsinnig geworden sein.«

Ravenna drängte sich durch die Reihen. »Shabaka weiß entweder, wo sich der Mondstein befindet oder er will Dayra zum Angriff verleiten. Wir sollten uns auf einen Ausfall vorbereiten.«

Dagena nickte zustimmend. Ihre Augen blitzten auf. »Die Zeit der Rache ist gekommen. Möge Satanaya mit uns sein!« Sie ballte die Hände zu Fäusten, als die Rua das tote Mädchen aufhoben, um es fortzutragen. »Ich hätte Dayra schon viel früher aufhalten müssen. Es ist meine Schuld, dass noch weitere unschuldige Frauen für den Wahnsinn meiner Schwester sterben müssen.«

»Ich frage mich, von welchen Schatten sie gesprochen hat?« Ravenna tauchte mit einem nachdenklichen Ausdruck auf dem Gesicht neben Dagena auf.

Die Orana wollte zu einer Erwiderung ansetzen, als sie die eiserne Stille spürte, die sich auf einmal über das Lager wie ein alles erstickender Rauch legte. Verwundert schaute sie sich um und erblickte einen riesigen Krieger, vor dem sich die Menge, von unsichtbarer Hand gelenkt, teilte. Der Hüne schien sich seiner Ausstrahlung bewusst zu sein, denn er bewegte sich vollkommen selbstsicher durch die Bewohner des Lagers, als würde er zu ihnen gehören. Als er die beiden Rua erreichte, die gerade den Leichnam in den Händen hielten, blieb er für einen Augenblick stehen und musterte das tote Mädchen mit Trauer in den Augen. Danach ging ein Ruck durch seinen muskulösen Körper und er trat vor Dagena.

»Wie ich sehe, hat es das Kind nicht mehr geschafft«, sagte er mit grollender Stimme.

Dagena nickte. »Sie wurde getötet, weil sie ihre Mutter retten wollte. Ihre Mörder sind offenbar entkommen.«

Der Krieger schüttelte den Kopf. »Das sind sie nicht.«

Erst jetzt bemerkte Dagena den Leinensack, aus dem Blut tropfte. Der Hüne öffnete ihn und zerrte zwei Köpfe hervor, aus deren Schädel die Griffe zweier Sneidas ragten. Sie steckten jeweils in einem Auge und hatten sich tief in die Köpfe gebohrt.

Auf Dagenas Gesicht zeigte sich keine Regung. »Hast du sie getötet?«

Der Krieger grinste. »Es sind nicht meine Messer. Außerdem bevorzuge ich das Schwert. Nein, diese Bastarde hatten wohl

das Vergnügen, auf einen Krieger zu treffen, der es vorzieht, lautlos zu töten. Und er versteht, sich verdammt schnell zu bewegen. Ich habe die Schreie des Mädchens vernommen, und als ich bei dem Ort des Kampfes eintraf, sah ich nur noch, wie das arme Kind davonlief. Vor mir lagen dagegen die beiden Männer, deren Köpfe sauber vom Rumpf getrennt waren. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich in der Ferne einen Schatten, aber als ich versuchte, ihm zu folgen, war er spurlos verschwunden.«

Dagena betrachte die beiden Schädel. Konrad hatte einen der beiden Sneidas aus einem Kopf gezogen und musterte die Klinge. »Das ist bester Stahl. So scharf geschliffen, dass ich mir damit die Barthaare mühelos entfernen kann, ohne die Haut zu verletzen.«

»Du trägst keinen Bart«, bemerkte Dagena trocken. »Ich kenne keinen Krieger, der freiwillig so gute Waffen zurücklassen würde. Ich frage mich, warum er die Klingen nicht mitgenommen hat.« Sie wandte sich an den Hünen. »Wer bist du?«

Der Krieger schleuderte achtlos den Beutel zur Seite. »Ich bin Wignar und diene der Königin Taphans.«

Dagena wölbte die Augenbrauen. »Du stehst in Shanas Diensten?«

»Das ist richtig. Ich gehöre nicht zu Uldins Uriadh.«

»Dennoch bist du ein Schwertherr der Ah'tain«, stellte Dagena fest und deutete auf die mächtige Klinge, die der Hüne mit sich trug.

Die Mundwinkel des Kriegers zuckten. »Ich stamme aus dem Volk der Gutani und kannte deinen Bruder.«

Dagena zuckte zusammen. Die Erinnerung an Hengis schmerzte sie noch immer. Doch immer öfter gelang es ihr, mit seinem Verlust umzugehen. »Du hast an seiner Seite gekämpft?«

»In vielen Schlachten«, bestätigte Wignar. »Und jetzt bin ich hier, um dir beizustehen. Ich habe gehört, du brauchst jedes Schwert, das du bekommen kannst.«

Dagena stieß einen leisen Seufzer aus. »Das stimmt, aber derzeit würde ich noch immer diesen … Schatten benötigen. Mit seinen Fähigkeiten könnte er wohl unbemerkt nach Doros gelangen.«

»Ich kann auch gut klettern«, sagte Wignar. »In der Dunkelheit stellt die Mauer kein echtes Hindernis dar und über die Berge schaffe ich es auch.«

Dagena neigte den Kopf zur Seite. Es war kaum vorstellbar, dass der muskelbepackte Riese sich leichtfüßig über die Felsen bewegen konnte. Sie unterdrückte ein Schmunzeln, als sie sich vorstellte, wie der Hüne sich durch den engen Gang zwängte.

»Ich könnte gut einen Mann innerhalb von Doros gebrauchen, aber es ist unmöglich dort hineinzugelangen. Und ein einzelner Krieger wird nicht verhindern können, dass zwanzig Frauen sterben müssen. Und ich werde mit meinem Heer auch nicht rechtzeitig die Stadt erobern, um ihren Tod zu verhindern.«

»Gib mir jemanden, der den Weg hinein kennt«, brummte Wignar. »Dann gehe ich sofort los.«

»Du wirst es nicht schaffen. Es muss jemand sein, der …« Sie brach ab und presste die Lippen zusammen. Am liebsten wäre sie selber mit einigen Oranas aufgebrochen. Schweren Herzens nahm sie von dem Gedanken Abstand. Es blieb ihr nur die Möglichkeit das Heer sofort gegen Doros zu führen.

Konrad schien ihre Verzweiflung zu spüren. »Wir sollten es versuchen.«

Sie legte ihre Rechte auf seine Brust. »Nein. Ich kann dich ebenfalls nicht entbehren. Bleib an meiner Seite. Ich brauche dich für die Erstürmung.«

»Ich kann gehen«, erklang eine Stimme in ihrem Rücken.

Dagena drehte sich um und starrte Ravenna an. »Warum willst du das tun?«

»Du erinnerst dich vielleicht noch daran, dass ich meine Tochter verloren habe. Dayra hat sie in den Tod geschickt. Ich muss die Mutter und die anderen Frauen retten. Oder es zumindest versuchen.«

»Ich kann dir niemanden von den Orana mitgeben«, erwiderte Dagena. »Wenn ihr es versucht, bist du auf dich allein gestellt. Eigentlich halte ich das Vorhaben für aussichtslos.«

»Sie wird es schaffen, wenn ich mitgehe.«

Dagena kniff die Augen zusammen. Die Stimme war aus der Menge erklungen. Irritiert nahm sie die Gestalt wahr, die sich durch die Anwesenden schob und vor sie trat. Die Frau war von

unbeschreiblicher Schönheit. Das alterslos wirkende Gesicht war von einer bleichen Anmut, wie sie die Bildhauer Magramors in ihren besten Statuen nicht vollenden konnten. Ihre leicht hervortretenden Wangenknochen und die mandelförmigen Augen gaben ihr ein leicht fremdländisches Aussehen und weckten im Auge des Betrachters ein sündiges Verlangen. Ihre roten Lippen waren schmal wie messerscharfe Klingen und riefen unendliches Begehren hervor. Die Augen über einer ebenmäßigen Nase leuchten in einem satten Schwarz, wie das Gefieder eines Raben.

Sie war in die Kleidung einer Oranakriegerin gehüllt. Schwarzes Khorleder schmiegte sich eng an ihre schlanke Gestalt und betonte deutlich die Rundungen. Die Füße stecken in dunklen, kniehohen Stiefeln, auf denen eine dünne Schicht Staub lag. Ihre Haare hatte sie zu einem feinen Zopf gebunden, der ihr weit in den Rücken fiel und deutlich waren die ungewöhnlichen Ohren zu erkennen, die spitz zuliefen. Um die Hüfte hatte sie einen breiten Gürtel geschlungen, in dem unzählige Messer und Dolche steckten. Ebenso ragten deutlich die Griffe weiterer Waffen aus den Stiefelschächten heraus. Selbst an den Unterarmen waren mit Silberfäden verzierte Lederscheiden befestigt.

Die Kriegerin bückte sich, als sie vor den Köpfen stand und zog in einer blitzschnellen Bewegung die Wurfmesser heraus. Sie wischte das Blut auf dem weichen Gras ab und schob sie in aller Ruhe in zwei Scheiden, die sich an ihrer schmalen Taille befanden.

»Verzeiht, Herrin, aber die Waffen gehören mir. Ich musste sie leider zurücklassen, da noch ein weiterer Krieger das Mädchen verfolgt hat.«

Das Lächeln, das sich auf dem Gesicht der Kriegerin zeigte, wirkte keineswegs freundlich, sondern eindeutig angsteinflößend.

»Ich nehme an, er ist auch nicht mehr am Leben.« Dagenas Worte klangen eher nach einer Feststellung als nach einer Frage.

Die Kriegerin zeigte keine äußere Regung. »Er ist nicht weit gekommen.«

Dagena konnte sich nicht an die Ankunft der Frau erinnern. Sie wäre ihr sofort aufgefallen und sie fragte sich, ob sich die Fremde schon länger unter den Orana aufhielt. Da ständig

Kriegerinnen zu dem Heer stießen, wäre dies nicht verwunderlich gewesen.

»Woher kommst du?«, fragte sie mit scharfer Stimme.

Die Kriegerin deutete eine Verbeugung an, von der man nicht wusste, ob es sich dabei wirklich um eine unterwürfige Geste handelte.

»Ich heiße Raeidh und bin eine Beag. Ich habe einen langen Weg hinter mir und habe auf meinen Reisen schon viel von dir und deinem Feldzug gehört. Daher habe ich gedacht, dass ich und meine kleinen Freunde dir behilflich sein könnten.«

Konrads Mundwinkel zuckten verdächtig. »Ich habe noch nie von jemandem gehört, der seine Messer als seine Freunde bezeichnet.«

»Es sind die einzigen, die ich besitze«, erwiderte Raeidh.

Dagena hatte schon viel von dem schönen Volk, wie die Beag auch genannt wurden, gehört. Doch sie war ihnen bisher nicht begegnet, da sie sehr zurückgezogen im Sud von Hondanan lebten. In Righwyna sollen sie einst sehr zahlreich gewesen sein und an der Seite der Menschen gegen die Urgor gekämpft haben.

Daher konnte sie sich kaum vorstellen, dass eine Angehörige dieses Volkes wirklich bis nach Hondanan gelangt war. Von ihrem Aussehen erinnerte sie beinahe an eine Nachtschattenkriegerin. Doch diese Bestien besaßen Augen, die wie Juwelen leuchteten. Und warum sollten sie ausgerechnet die Orana in dem Kampf um Doros unterstützen?

Dagena verwarf diesen Gedanken, da er zu verrückt klang. »Du glaubst, du kannst nach Doros gelangen?«

Raeidh verzog die Lippen zu einem grimmigen Lächeln. »Ich glaube nicht nur, ich weiß es.«

Ehe Dagena zu einer Erwiderung ansetzten konnte, trat Wignar neben die Kriegerin. »Wenn sie mit Ravenna auf einem geheimen Pfad nach Doros gelangen will, lasst mich durch das Haupttor gehen.«

»Was hast du vor?«, fragte Dagena überrascht.

»Ich werde mich als Abgesandter von Shana vorstellen, was ich auch bin, der Dayra um eine Unterredung bittet, um im Auftrag der Königin einen Frieden auszuhandeln«, erklärte Wignar. »Wenn ich erst in der Stadt bin, kann ich euch von dort aus

helfen. Also wartet mit dem Angriff, bis das Tor sich hinter mir geschlossen hat.«

»Das ist ein verrücktes Vorhaben«, sagte Dagena. »Du bist völlig auf dich allein gestellt und Dayra ist sehr gefährlich. Hüte dich auch vor Shabaka. Der Ishitipriester ist inzwischen die wahre Macht, wie mir scheint. Beide scheinen sich mit ihren schwarzen Herzen gefunden zu haben, die von einer dunklen Gier beherrscht werden.« Dagena musterte Ravenna, Raeidh und Wignar, ehe sie einen resignierenden Laut von sich gab. »Dann soll es so sein. Geht! Geht im Namen von Satanaya, bevor ich es mir anders überlege und euch begleite. Komm, Konrad, wir rufen die Unterführer zusammen, um mit ihnen den Schlachtplan für den Angriff auszuarbeiten.«

3.

Das schwere Tor schloss sich hinter ihm mit einem lauten Knirschen. Wignar hatte nicht erwartet, dass man ihn wirklich in die Stadt hineinließ. Aber offenbar waren die Kriegerinnen von Doros überzeugt, dass Dayra dem Ansturm des Heeres ihrer Schwester standhalten würde. Was wohl noch nicht einmal so unwahrscheinlich war.

Ein Greitunger hatte ihn am Tor empfangen, um ihn zu Dayra zu führen. Inzwischen hatten sie sich dem Palast so weit genähert, dass Wignar mehrere neugierige Bewohner der Stadt erkennen konnte, die sich erwartungsvoll auf dem großen Platz versammelt hatten, um den Schwertherrn der Königin mit allen Ehren zu begrüßen. Wignar und der Greitunger, der auf den Namen Terkaro hörte, schritten Seite an Seite über einen Steg aus Bambusstämmen über einen Kanal auf eine kleine Gruppe von Frauen und Mädchen zu. Sie alle waren nur mit dem langen Lendentuch der Orana, der Lawalawa, bekleidet. Bei vielen waren die Brüste unbedeckt, während andere ein weiches Tuch aus Schafswolle oder Hartschalen aus gekochtem Leder, die mit dünnen Lederbändern im Nacken befestigt wurden, über ihren Busen trugen. Sie waren geschmückt mit Amuletten aus Bronze und Perlenketten und in ihren langen schwarzen Haaren leuchteten farbenprächtige Blüten. Es mussten Frauen von Rang sein, denn viele

trugen Zeichen der Macht in ihren Händen, reich verzierte Stäbe aus eisenhartem Tawaholz oder federgeschmückte Masken.

Wignar wusste, dass im estlichen Teil von Faraheim die Frauen herrschten. Dies begann bei der Familie, wo die Frau den Ton angab, und setzte sich innerhalb der Sippenverbände der Orana fort. Häuptlinge und Fürsten waren immer weiblichen Geschlechts. Es gab keine Standes- oder Rangunterschiede, nur die gewählten Stammesführerinnen genossen innerhalb der Gesetze einige Privilegien. Den Sippen stand die Matai, die Schamanin und somit geistige Führerin, vor.

Es überraschte ihn daher nicht, dass die männlichen Krieger sich mehr im Hintergrund aufhielten. Besonders den Tieflandgreitungern war es anzusehen, dass sie mit ihrer Stellung als Rangniedrigere nicht immer zufrieden waren.

Aus der Gruppe der Orana trat eine hochgewachsene Frau hervor. Schlohweiße Haare wogten um ihre nackten Schultern und die riesigen, verwelkten Brüste wippten im Takt, als sie einige Schritte auf den Schwertherrn zu machte. Terkaro machte ein Zeichen der Ehrerbietung. »Ehre sei Marae, der Matai von Doros. Satanaya sei mit dir! Ich bringe dir Wignar, den Schild Shanas, der um die Ehre ersucht, vor Dayra zu treten.«

Die tiefe Stimme der Matai grollte über die Versammelten. »Sei gegrüßt, Wignar! Ruhm sei den Speeren der Oranas, denen du deine Ehrerbietung erweist!« Forschend blickte Marae in die gletscherblauen Augen des Gutani. Wignar hielt dem Blick stand, bis sich in den Gesichtszügen der Matai eine kaum wahrnehmbare Unsicherheit und Unruhe breit machten.

Unerwartet wies sie plötzlich auf eine über zweimannshohe Kultsäule, die sich auf einem entfernten Plateau erhob und mit den Zeichen der Göttin der Orana über und über bedeckt war. Unterhalb kniete eine Schar von Frauen, die aneinandergefesselt waren. Sie wurden von mehreren Kriegern bewacht.

»Dies ist Satanayas Zeichen, der großen Göttin der Stärke und Fruchtbarkeit. Sie wird von allen Oranas verehrt, denn sie allein entscheidet über Leben und Tod.«

Wignar war, als würde er aus den Worten der Matai eine versteckte Drohung heraushören.

»Auch ich grüße die Matai von Doros. Möge eure Göttin mich mit Wohlwollen beschenken und mich sicher wieder in meine

Heimat zurückführen«, antwortete er respektvoll. »Die Feinde der Orana sind auch meine Feinde.« Wobei er bewusst seine Worte so wählte, dass sie mehrdeutig zu verstehen waren.

Nachdenklich musterte ihn die Matai noch einmal. »So sei uns willkommen. Hier in Doros, wo das Herz der freien Kriegerinnen schlägt. Die mächtige Dayra wird dich erhören.«

Plötzlich machte sich Unruhe unter den Anwesenden breit, als sich eine junge Amazone mit einer Gruppe Oranas Wignar und Terkaro näherte. Der Greitunger lächelte, als er die schlanke und doch kraftvolle Gestalt der kaum zwanzig Sommer zählenden Kriegerin mit hungrigen Augen verschlang.

»Keana!«, rief er erleichtert aus. »Hat Satanaya dich und deine Frauen sicher durch die Berge zurückgeführt!«

Lachend schlang die Orana ihre Arme um Terkaro und rieb ihre kleinen festen Brüste schamlos an dem nackten Oberkörper des Mannes, ehe sie sich an Marae wandte.

»Wann schlagen wir endlich los, Matai?«, gurrte sie und biss währenddessen spielerisch in das Ohr des Greitungers. »Meine Kriegerinnen brennen darauf, die Greitungerhexe und ihre erbärmliche Schar zu vernichten.«

»Bald, Keana, bald«, erwiderte Marae und warf Wignar einen finsteren Blick zu.

Terkaro löste sich spielerisch aus der Umarmung der jungen Orana. »Ich sehe, du bist so ungeduldig wie ein hungriger Panther vor dem Sprung. Doch Dayra hat uns alle noch um Geduld gebeten. Der Blutmond steht noch nicht am Nachthimmel und die Opfer müssen erbracht werden.«

Die Stimme Terkaros hob sich. »Komm, Keana! Dies hier ist Wignar. Er kommt aus Eoine, um uns hoffentlich die Gunst Shanas zu überbringen.«

»Du bist der – neue Reiks von Uldins Uriadh?« Keana musterte Wignar mit deutlichem Verlangen von oben bis unten.

Der Gutani konnte nicht völlig verbergen, wie sein Körper auf die heißen Blicke der halbnackten Kriegerin zu reagieren begann.

»Du irrst dich, Keana! Wohl habe ich Männer in den Kampf geführt, aber ein Feldherr, der über Tausende bestimmt, der bin ich nicht.«

»Wenn du, wie du behauptest, kein Reiks bist, kannst du wohl doch nicht so stark sein, wie du aussiehst?«

»Und doch ist es so.« Wignar spürte tief in Keana den Widerstreit der Gefühle. Es war offensichtlich, dass sie seinen starken Körper erproben wollte, denn sie war eine der unangefochtenen Anführerinnen der Kriegerinnen Dayras. Aber hinter dem Schild ihrer vermeintlichen Härte lauerte auch etwas Verletzliches, ein Sehnen nach Geborgenheit und Liebe, nach einem einfachen, sorgenlosen Leben unter der lachenden Sonne der umliegenden Berge. Doch Wignar wusste, dass er sie nicht schonen durfte. Auch nicht Terkaro zuliebe, der sichtlich Zuneigung zu der Orana empfand.

»Ist es bei den Orana üblich, dass nur die Stärksten Anführerinnen im Streit sind? Sollten nicht die klügsten Frauen über Leben und Tod entscheiden?«

»Du redest zu viel, Gutani. Kraft allein ist nicht entscheidend. Geschicklichkeit und Ausdauer sind die Stärken, die uns auszeichnen.«

Wignar konnte die Herausforderung in den dunklen Augen Keanas blitzen sehen. Er nickte.

»Ich hoffe, du bist eine gute Verliererin, Keana?«

Ein glockenhelles Lachen antwortete ihm.

»Bist du denn bereit, Gutani? Oder verlangt es dich mehr, vor die Herrin zu treten.«

»Ich bin jederzeit und überall bereit«, entgegnete er mit einem breiten Grinsen und bemerkte zufrieden, wie sich eine rötliche Farbe auf Keanas Gesicht breit machte. Geschmeidig bewegte Wignar seine Schultern und ließ kurz seine gewaltigen Muskeln spielen.

Während ihres Wortwechsels hatte sich eine große Schar von Amazonen um die beiden Kontrahenten in einem riesigen Halbkreis versammelt. Terkaro und die Matai standen Seite an Seite und Wignar konnte in den Augen des Kriegers die Sorge um Keana erkennen. Voller Unruhe blickte er auf die schlanke Gestalt der Orana.

»Dann fang!«, rief Keana aus, die einen mannshohen Holzstab einer ihrer Kriegerinnen abnahm und ihn Wignar zuwarf.

»Los, Keana!«, rief eine helle Stimme über den Platz. »Zerbrich seinen Kampfstock, mit dem er wohl nicht umzugehen versteht!«

Gelächter wogte durch die Reihen der Orana ob der Zweideutigkeit der Rede.

Wignar wiegte den Stab langsam zwischen seinen Händen. Keana musste eine Meisterin des Stockkampfes sein, da sie gerade diese Waffe gewählt hatte. Er musste vorsichtig sein. Mit regungsloser Miene reichte er sein Schwert und seine Dolche Terkaro, der unter dem Gewicht der Klingen überrascht aufstöhnte.

»Vorwärts, Keana!« Die Frauen und Mädchen Doros' feuerten die Kriegerin an.

Ihre Augen blitzten.

Gerade noch rechtzeitig brachte Wignar seinen Kampfstock zwischen sich und dem blitzschnellen Schlag der Orana. Dann täuschte er selbst einen Schlag an, doch Keana tänzelte leichtfüßig aus der Reichweite des Gutani. »Sind alle Männer deines Volkes so müde mit dem Stab?«

Wieder wogte brüllendes Gelächter durch die Reihen der Orana. Wignar wusste durchaus, dass dieses Volk ein mehr als unkompliziertes Verhältnis in der Beziehung der Geschlechter zueinander hatte.

Dann folgte Schlag auf Schlag. Die junge Kriegerin ließ ihren Kampfstock wirbeln. Einen Fuß vor den anderen setzend, drängte sie Wignar mit kraftvoll geführten Hieben zurück. Er konnte nur mühsam die immer schneller kommenden Schläge parieren. Wieder und wieder prallten die schweren Stäbe aus Tawaholz aufeinander. Einmal pfiff der Stab Keanas nur um Haaresbreite an Wignars Kopf vorüber. Er konnte sich nur mühsam an die ungewohnte Kampfweise gewöhnen. Immer wieder spürte er, dass er viel zu langsam war. An einen gezielten Gegenangriff war deshalb nicht zu denken. Er konnte nur versuchen, die auf ihn einprasselnden Schläge zu parieren und darauf hoffen, dass Keana müde wurde. Doch schon bald konnte die rasend kämpfende Kriegerin die ersten Treffer landen. Holz klatschte auf Fleisch und der riesenhafte Leib des Gutani wankte und troff vor Schweiß.

Wieder ließ die Kriegerin den Kampfstock wirbeln, täuschte einen Schlag mit dem rechten Ende an, wechselte blitzschnell die Position, wich zwei Schritte zurück, fasste den Stab mit beiden Händen an einem Ende und ließ ihn auf Wignar niedersausen. Mit letzten Kräften gelang es ihm dem Kampfstock auszuweichen, aber dafür trat er auf einen Stein, der unter ihm

fortrollte. Für einen Augenblick verlor er das Gleichgewicht. Der Kampfstock Keanas traf ihn krachend an der Schläfe. Halb bewusstlos sank er zu Boden und spürte, wie ihn der Stab der Orana immer näher in den Staub des Platzes zu drücken versuchte. Er wusste, dass es für Keana genauso wie für ihn um die Achtung der Orana ging. Seine Gedanken überschlugen sich.

Es waren nicht die schmerzhaften Prellungen, die ihm zu schaffen machten, nicht die Schmerzen an den getroffenen Stellen seines Körpers. Aus dem Augenwinkel sah er den schlanken Fuß Keanas dicht neben sich. Blitzschnell fuhr seine Hand vor und fegte eine Handvoll Staub in das Gesicht der Kriegerin. Keana taumelte geblendet zurück und griff mit der Rechten nach ihrem Gesicht. Der Silberhaarige erhob sich mit schmerzenden Gliedern und führte den Kampfstock mit beiden Händen. Mit einem einzigen pfeifenden Hieb schlug er der Orana die Waffe aus der Hand, mit dem zweiten schickte er sie zu Boden. Er wusste, dass der Sieg über Keana nicht überzeugend genug gewesen war, da er zu einer List gegriffen hatte. Aber vielleicht kam gerade diese knappe Niederlage ihnen beiden zugute. Sie würde vor ihren Kriegerinnen durch seinen unfairen Angriff nicht das Gesicht verlieren und er würde durch diesen für ihn wahrhaft glücklichen Ausgang des Kampfes dennoch den Respekt und die Achtung der Orana gewinnen. In einem Volk, in dem die Frauen herrschten, fanden die unterlegenen Männer ein Vielfaches an Gnade, mehr als in den Ländern des Sudens.

»Gibst du dich geschlagen, Keana?«, fragte Wignar schwer keuchend.

Keana nickte mühsam. Nur er sah die Tränen in ihren geröteten Augen. Ihr verschmiertes Gesicht verzog sich zu einer grinsenden Grimasse, als der Gutani sie zu sich emporzog.

»Du bist stark, sehr stark«, sagte sie mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Darum kann ich nicht glauben, dass du kein Reiks bist.«

»Ich bin nur meiner Herrin verpflichtet, mehr nicht.« In Wignars eisblauen Augen lag ein amüsiertes Funkeln, das wie ein Versprechen leuchtete.

»Nun gut, für mich bist du ein wahrer Schwertherr«, sagte sie schnell und umarmte ihn.

Den umstehenden Oranas, die den Kampf zum Ende stumm und atemlos verfolgt hatten, entrang sich ein befreiendes Lachen.

Zufrieden beobachte Wignar wie die Frauen und Mädchen ihre Anführerin jubelnd umringten, um sie trotz ihrer Niederlage zu diesem Kampf zu beglückwünschen. Aus den Augenwinkeln bemerkte er jedoch, wie die alte Marae nachdenklich auf das Treiben blickte. Als er ihr den Kopf zuwandte und sich ihre Blicke trafen, schenkte sie ihm ein bitteres Lächeln.

Terkaro reichte ihm seine Waffen, die Wignar mit einem Nicken entgegennahm. Der Greitunger schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Du hast dich gut geschlagen, Wignar. Komm, lass uns gehen. Dayra wird dich schon erwarten.«

Wignar folgte dem Greitunger. Er bemerkte, dass sich Keana ihnen anschloss. Sie wischte sich den Dreck aus dem Gesicht und folgte ihnen. Ein leichtes Schmunzeln legte sich auf seine Lippen.

Die Leibwachen der Königin traten zur Seite und hoben grüßend ihre Speere, als Wignar an ihnen vorbeischritt. Vor ihm öffnete sich der Thronsaal und ungehindert betrat er hinter Terkaro den großen Raum. Mehrere Feuerschalen standen um den steinernen Thron, die ausreichend Licht spendeten, um die Frau, die darauf saß, erkennen zu lassen.

Dayra rekelte sich sinnlich, umgeben von einem Ishitipriester und dem Adel der Orana, auf dem Steinthron. Wachsam standen Kriegerinnen der Stammkönigin, bewaffnet mit Stoßspeer und Parierschild in Abständen von einer Speerlänge um den ganzen Thronsaal verteilt.

Wignar streckte die Schultern. Jetzt verwunderte es ihn nicht mehr, warum die Orana ihm nicht die Waffen abgenommen hatte. Dayra musste sich auf keinen Fall vor einem Angriff fürchten.

Er blieb unweit des Throns stehen und beobachtete die Königin, wie sie gelangweilt den Wachen am Ende des Saales winkte. Eine Handvoll grimmiger Kriegerinnen schleppten einen fast ohnmächtigen und aus vielen Wunden blutenden Mann vor den Thron.

Hämisch grinsend beugte sich Dayra vor.

»Welch eine Freude dich wieder zu sehen, Merdan. Für dich habe ich mir etwas Besonderes ausgedacht, elender Verräter.«

Eine Orana hatte den Kopf Merdans hochgerissen und ließ ihn nun angeekelt los.

»Knie vor deiner wahren Königin«, befahl Ulkana, die Anführerin der Leibwache.

»Los, auf die Knie! Auf die Knie sage ich.« Die Orana neben Merdan stieß ihm den Fuß in die Kniekehlen und der Greitunger sank vor dem Thron zusammen. »Du wolltest das Tor öffnen, wenn meine erbärmliche Schwester anrückt. Shabaka hat deine wahre Absicht erkannt. Während Furius' getreue Männer weiter an meiner Seite stehen, hast du wohl gedacht, dass es besser ist, Doros und deren Bewohner dem Tod auszuliefern.«

Der Mann versuchte den Kopf zu heben, doch die Orana, die neben ihm stand, presste ihm den Speer in den Nacken.

»Wir werden schon noch Spaß an dir haben. An den Pfahl mit ihm!«, rief die Anführerin der Leibwache aus.

»Wartet, lasst ihn kurz los«, befahl Dayra. »Ich will ausnahmsweise Gnade vor Recht ergehen lassen und dir eine Möglichkeit geben dich zu retten«, sagte sie mit einem lauernden Ausdruck auf dem Gesicht und blickte Merdan zwingend in die Augen. »Wenn du mir verrätst, wo sich das Versteck derjenigen befindet, die sich noch immer meiner Herrschaft widersetzen, schenke ich dir dein Leben. Überlege es dir gut und versuche nicht, mich zu hintergehen. Vergiss nicht, ich bin die wahre Königin der Orana. Die reinblütige Tochter von Luana. Sage mir, wo ist die Brutstätte des Widerstandes gegen mich? Oder ist es dir lieber, wenn dich meine Wachen in der Folterkammer zum Sprechen bringen?«

Der Greitunger richtete den Oberkörper leicht auf, als die Wache den Speer aus dem Nacken nahm.

»Also, was ist? Sprich endlich! Gehorche deiner Königin, oder ich zerbreche dir alle Knochen«, brüllte die Anführerin der Leibwache. Man sah ihr an, dass es ihr sogar Freude bereiten würde, den Mann zu verstümmeln.

Merdan starrte auf Dayra und spuckte ihr vor die Füße. »Du wirst nicht ein einziges Wort von mir erfahren. Du hast mir nichts zu befehlen. Mein Herr ist der Stammkönig der Greitunger und, *bei Durga*, du bist für mich nur eine gemeine Verräterin, eine elende Oranahure. Wenn du es am wenigsten erwartest,

wird Dayra mit ihren Verbündeten Doros stürmen und dich vernichten …«

»Wachen«, rief Dayra erbost aus. »Bringt ihn nach draußen und bindet ihn zu den anderen Opfern. Es wird mir ein Vergnügen sein, dir zu zeigen, was es heißt, eine Königin zu beleidigen. Du wirst mir schon die Namen deiner Mitverschwörer nennen, bevor ich dir das Herz aus der Brust reiße.«

»Ich verrate nichts!«, schrie Merdan heulend auf, während er hochsprang und der überraschten Wache den Speer entriss. Ehe es die Orana verhindern konnte, stieß er sich die Spitze mit beiden Händen in den Bauch.

Stöhnend brach er zusammen und stürzte zuckend auf den Boden. Eine Blutlache breitete sich unter dem Körper des Greitungers aus.

»Wie schade, du solltest doch vor meinen Augen langsam sterben«, sagte Dayra und blickte gelangweilt auf den Sterbenden, der sich nicht mehr rührte.

Der Ishitipriester beugte sich hinter dem Thron nach vorne. »Wir sollten mit dem Ritual beginnen, meine Königin. Es ist ein Zeichen für Doros und jeden Verräter, der es wagen will, gegen dich vorzugehen.«

Dayra nickte. »Du hast wie immer recht, Shabaka. Auf dich und deine Männer ist Verlass. Doch vorher will ich den Gesandten Shanas sehen!«

Wignar machte einige Schritte auf den Thron zu, wobei er darauf achtete, nicht in die Blutlache des Greitunger zu treten.

»Ich grüße dich, ehrenwerte Herrin von Doros«, stieß Wignar aus. »Shana überbringt dir die besten Wünsche für eine lange und ehrenvolle Herrschaft. Sie sieht in Doros einen treuen Verbündeten Eoines.«

Dayra lehnte sich zurück. Dabei klirrten die dicken Armbänder aus reinem Gold, die ihre Handgelenke zierten, als sie die Arme entspannt auf die Lehnen legte.

»Es ist immer ein Vergnügen, eine ehrliche Ehrbezeugung aus Eoine zu erhalten«, erwiderte sie mit freudiger Stimme. »Geht es dem Skeidh immer noch nicht besser? Mir ist zu Ohren gekommen, dass seine Schwäche weiter anhält.«

Wignar verneigte sich leicht, wobei er den rechten Arm vor die Brust presste. »Es ist wahr, dass Uldin Skeidh noch nicht die

alte Stärke wiedergefunden hat. Aber er wird schon bald wieder mit neuer Kraft erfüllt sein und unsere Feinde mit gewohnter Macht zerschmettern.«

»Das freut mich zu hören«, erklärte Dayra. »Doch was kann ich in diesen Tagen für Shana tun?«

Wignar bemerkte, wie die Herrin der Orana vermied, das Wort Königin in den Mund zu nehmen. »Unsere Feinde sind zahlreich und der vergangene Sommer hat uns viele gute Krieger gekostet. Noch immer lauert Neu-Wolsan darauf, Magramor zurückzuerobern. Auch wenn dort jetzt die Nachtschatten herrschen und viele Waranag sie lieber aus der alten Stadt vertreiben würden, würden wir bei einem Angriff und den anhaltenden Kämpfen in den Streit mit hineingezogen werden. Und niemand weiß, ob dann nicht die Gefahr besteht, dass auch unser Reich bedroht ist. Daher will Shana Frieden in Taphan, in Faraheim und auch in der Großen Steppe. Die Fehden zwischen den Stämmen müssen ein Ende haben. Es ist also nicht nur Uldins Schwäche, sondern auch unser eigener Hader innerhalb der Sippen, der unsere Feinde in Versuchung führt, dies auszunutzen. Und in Achat Nhon lauern die dunklen Schergen der Finsternis. Shana ersucht dich daher, dich mit deiner Schwester zu versöhnen. Einen Krieg wird sie auf Dauer nicht mehr dulden!«

Wignar bemerkte, wie Dayra bei seinen letzten Worten die Lippen zu einem schmalen Strich zusammenpresste. »Shana darf als Uldins Frau und Herrin von Eoine durchaus ihre Wünsche frei äußern. Jedoch bin ich die Herrscherin von Doros und solange Dagena dies nicht anerkennt, kann ich der Bitte nicht Folge leisten. Wenn sich meine Schwester mir unterwirft, auf die Herrscherinnenwürde verzichtet und ihre Kriegerinnen den Eid auf den Thron schwören, bin ich gerne bereit, Frieden zu schließen. Doros war und ist immer ein Freund von Eoine.«

Wignar wusste, das Dagena niemals auf derartige Bedingungen eingehen würde. Und er war sicher, dass dies auch Dayra bewusst war. Der Hass zwischen den beiden Schwestern war unüberwindbar und würde erst enden, wenn eine von den beiden tot war.

»Ich werde Shana deine Entscheidung überbringen«, erwiderte Wignar. »Sie wird erleichtert sein, dass ein Frieden möglich ist. Die Orana sollten wieder zu einer Einheit werden.«

»Sie ist eine Frau, die sich ihrer Herkunft bewusst ist«, sagte Dayra. »Und dies bin ich mir auch. Daher haben wir beide unseren Anspruch auf den Herrschersitz der Stämme, denen wir entstammen.«

Wignar senkte kurz den Kopf. »Ich bedanke mich für deine klaren Worte. Shana wird sehr erfreut sein, sie zu hören.« Es fiel ihm leicht, die Lüge über die Lippen zu bringen. Shana würde keineswegs begeistert über Dayras Aufsässigkeit sein.

Dayra hob mit einer müden Geste den rechten Arm und deutete ihm damit an, dass er entlassen war.

Er zog es vor, so schnell wie möglich nach draußen zu eilen. Doch auf einmal war er von einem Trupp Kriegerinnen umringt. Verwundert blickte er sich um.

Hinter ihm tauchte aus dem Schatten des Eingangs der Ishitipriester auf. Wignar bemerkte das merkwürdige Glühen der orangefarbenen Augen.

»Wohin wollt Ihr so eilig?«, fragte Shabaka scheinheilig.

Wignar versuchte ein Lächeln zustande zu bringen. »Ich benötige dringend einen guten Schluck Met, um den Staub in meiner Kehle runterzuspülen.«

»Das wird nicht notwendig sein«, sagte Shabaka und deutete mit dem Arm auf das Plateau, wo noch immer die Frauen in ihren Fesseln verharrten. »Begleitet uns doch noch ein wenig«, forderte der Ishitipriester auf.

Wignar ahnte, dass er sich der Aufforderung nicht widersetzen konnte. Raeidh und Ravenna würden bestimmt demnächst auftauchen. Und Dagena würde auch schon bald den Angriff befehlen. Er hatte gehofft, nicht länger als nötig in der Nähe der Königin verweilen zu müssen, um sich möglichst unbemerkt zu dem Tempel zu begeben.

Dayra tauchte im Eingang des Palastes auf. Verächtlich blickte sie auf ihn herab. Dann eilte sie, umgeben von ihrem Gefolge und den Wachen, zu dem Opferplatz.

Sie kam keine drei Schritt weit. Ein lauter Warnruf erklang von der Wehrmauer und wurde von den Orana mehrfach wiedergegeben.

Wignar erstarrte. Deutlich waren das Heulen der Kriegshörner und das Donnern der Trommeln vor dem Stadttor zu vernehmen. Dagena war eingetroffen. Früher als von ihm erwartet.

Er stieß einen bitteren Fluch aus. Damit würde er kaum den Hauch einer Chance haben, Raeidh und Ravenna bei der Befreiung der Gefangenen beizustehen und mit ihnen zu fliehen.

»Ergreift ihn«, hallte Dayras Stimme über dem Vorhof des Palastes. Sie hatte sofort erkannt, dass er eine Gefahr darstellte.

Wignar griff nach seinem Schwert und zog es mit einer geschmeidigen Bewegung aus der Scheide. Gleichzeitig packte er Terkaro, der in seiner unmittelbaren Nähe stand, und schleuderte ihn gegen Keana. Er stand allein gegen die Übermacht der Orana. Doch er würde seine Haut so teuer wie möglich verkaufen. Die Aussicht, den kommenden Kampf lebend zu überstehen, war geringer als einen Tanz auf einem ausbrechenden Vulkan aufzuführen.

Mit grimmiger Entschlossenheit nahm er einen festen Stand ein und umschloss den Griff des Schwertes mit beiden Händen. *Eoine, ich bin bereit für meinen letzten Kampf.*

Raeidh und Ravenna würden ihm nicht beistehen können. Sie mussten den Frauen helfen. Er schwang das Schwert gegen die anstürmenden Orana und die Klinge sang das Lied des Todes.

— Ende der Leseprobe —

Nachwort

Als am 12. Oktober 2021 Hans-Peter Schultes überraschend verstarb, hinterließ er ein unvollendetes Werk. Lediglich der erste Band der Trilogie war fertiggestellt. Beim zweiten Band befand sich das Manuskript in der Überarbeitung und der dritte Band bestand lediglich aus einigen Kapiteln. Nach kurzem Überlegen waren Peter Emmerich, Gabriele »Dotty« Skrabal-Schultes und ich, mit Unterstützung von Jörg Schukys, fest entschlossen, die Trilogie zu veröffentlichen, um sein Erbe zu erhalten und seinen letzten großen Traum zu erfüllen.

Hans-Peter Schultes liebte die Werke von J.R.R. Tolkien und Robert E. Howard. Das Buch *»Der Herr der Ringe«* und *»Das Silmarillion«* von Tolkien bildeten die Grundlage des kulturellen Hintergrunds seiner eigenen Fantasywelt, die er innerhalb des Vereins *»FOLLOW – Fellowship of the Lords of the Lands of Wonder«*, erschuf. Aber auch die Sword and Sorcery, auch Heroic Fantasy, von Howard fand sich darin wieder.

Es ist immer schwierig, das Werk eines anderen Autors zu vollenden. Leider gab es besonders für den dritten Band keine weiteren Notizen, sondern nur ein längeres Fragment und einige wenige Zeilen, wie die Handlung fortgeführt werden sollte. Da Hans-Peter große Teile alter Texte umschrieb und sie auch um neue Szenen erweiterte, war es dennoch nicht einfach, die Handlung zu einem runden und befriedigenden Abschluss zu führen. Mit Sicherheit hätte die Trilogie unter seiner Hand einen anderen Abschluss gefunden, doch sein Tod beendete diese Pläne. Er war niemand, der sein Vorhaben ausführlich mit seinen Freunden besprach, und auch neigte er dazu, die Handlung immer wieder in mehreren Punkten abzuändern und Texte erneut umzuschreiben.

Dennoch fühlten wir uns verpflichtet, die ehrenvolle Aufgabe zu übernehmen, die beiden weiteren Bände zu vervollständigen und zu überarbeiten. Diese Co-Autorenehre wurde mir zuteil, ohne Ahnung davon, welche gewaltige Arbeit da auf mich zukam. Da es keine weiteren Aufzeichnungen gab, nahm ich die vorhandenen Texte, ergänzte sie und veränderte behutsam einige Szenen. Besonders im dritten Band musste dennoch mehr

als ein Drittel neu hinzugeschrieben werden, damit die Geschichte ein befriedigendes Ende erhielt.

Ich bedanke mich bei allen Freunden und Bekannten für die wertvolle Unterstützung, die mir geholfen haben, das Werk zu dem zu machen, was es jetzt geworden ist. Insbesondere Peter Emmerich als Verleger & Lektor und Jörg Schukys als Kenner der magiranischen Geschichte halfen mir dabei, Fehler, Unstimmigkeiten und Widersprüche zu beseitigen. Sie gaben mir wertvolle Unterstützung zur Vollendung des Textes.

Dennoch ist auch ein großer Teil dieses Werkes meiner Fantasie entsprungen und ich hoffe, ich habe dabei den geplanten Verlauf der Handlung treffen können. Trotzdem wird es eher so sein, dass am Ende die Geschichte so von mir fortgeführt wurde, wie ich mir beim Lesen der Fragmente die Fortführung vorgestellt habe. Einen Zweifel wird es daher immer geben. Daran lässt sich auch nichts ändern. Letztendlich ist es wichtig, dass der Leser mit einem zufriedenen Gefühl dieses Buch zuschlägt und die Geschichte, die von Hans-Peter begonnen wurde, vollendet wurde.

Somit ist ein Traum vollendet worden und es bleibt die Erinnerung an einen Freund und Autor, der immer gehofft hat, eines Tages seine Geschichten als gedruckte Bücher in den Händen zu halten.

Daher widme ich dieses letzte Werk ganz besonders Hans-Peter Schultes. Ich werde ihn immer als Freund und Weggefährte in Erinnerung behalten und verbleibe mit dem alten Gruß der Mitglieder von Follow untereinander, der da lautet:

follow Follow!

November 2022
Andreas Groß

Hans Peter Schultes

Hans-Peter Schultes, geboren 1957, war von Beruf Buchhändler und bis zu seinem Ruhestand viele Jahre als Sortimentsmanager in einer großen deutschen Buchhandelskette tätig. Er war verheiratet und hatte eine erwachsene Tochter.

Seit frühester Jugend galt sein Interesse historischen Romanen, alten Kulturen, Mythen und Sagen und der phantastischen Literatur. Er veröffentlichte über das »Reich des Raben« und seine Völker zahlreiche Geschichten und Gedichte in Follow, Magira und Fantasia, den Publikationen des EDFC e.V. und des Fantasy Club e.V. Zusammen mit Andreas Groß schrieb er den Roman *Im Schatten des Blutmondes*, der 2012 bei der Verleihung des Deutschen Phantastikpreises in der Kategorie »Bestes deutschsprachiges Romandebüt« den dritten Platz belegte.

Bei Emmerich Books & Media veröffentlichte er *Wege des Ruhms*, eine Vorgeschichte zu seinem letzten Romanprojekt: Bis zu seinem Tod im Herbst 2021 arbeitete er unermüdlich an der Vollendung seiner »Schwertherren-Saga«.

Andreas Gross

Andreas Groß wurde 1962 in Kassel geboren, wo er noch heute lebt. Seit seinen Jugendtagen interessierte er sich für Science-Fiction, Fantasy und Krimis und las sich quer durch den Bestand der Stadtbibliothek. Schon während der Schulzeit entwickelte er seine Leidenschaft für eigene Geschichten.

Neben seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften begann er mit dem Verfassen von Kurzgeschichten und Romanen, die er noch semiprofessionell veröffentlichte. Nach dem Ausscheiden aus dem Innendienst einer großen Versicherungsgesellschaft, bei der er jahrelang tätig war, intensivierte er seine schriftstellerische Tätigkeit und veröffentlichte mehrere Kurzgeschichten.

Er veröffentlichte zahlreiche Geschichten in *Follow* (Publikation des Ersten Deutschen Fantasy-Clubs e.V. und des Fantasy Club e.V.). Andreas Groß verfasste mit Hans-Peter Schultes den Dark-Fantasy-Roman *Im Schatten des Blutmondes*, erschienen im Verlag Saphir im Stahl, und Runen der Macht, 2014 bei Emmerich Books & Media publiziert. Für den Sarturia-Verlag hat

er die Science-Fiction-Serie *Sternenhammer* entworfen, wo die ersten beiden Bände *Die Götter der Xus* und *Im Auge des Sturms* von ihm erschienen sind.

Seit 2003 veröffentlicht Andreas Groß seine *Nachtschatten*-Erzählungen in *Follow*. 2018 - 2020 erschien der Zyklus in überarbeiteter Form mit den Bänden *Im Zeichen der Blutkrone*, *Die Tränen der Blutkrone* und *Das Feuer der Blutkrone* bei EMMERICH BOOKS & MEDIA.

Innerhalb der Fantasy-Gesellschaft FOLLOW war Andreas Groß langjähriges Mitglied im »Volk des Raben« und ist wie kaum ein anderer vertraut mit den Hintergründen von Hans-Peter Schultes' Erzählungen. 2021 übernahm er die Aufgabe, die bis dahin als Fragment vorliegende »Schwertherren-Saga« zu einem Abschluss zu bringen, an der Hans-Peter Schultes seine helle Freude gehabt hätte.

Das epische Finale der »Schwertherren-Saga«

Wenn die Mächte des Lichts und der Finsternis um die Herzen der Sterblichen ringen, treffen diese Entscheidungen, die ganze Völker und Reiche in den Abgrund reissen

DAGENA kehrt an der Spitze einer Kriegshorde nach Doros zurück, um ihre Rache an ihrer Schwester, der Königin Dayra, zu vollenden und den Thron der Greitunger für sich zu erringen.

Doch Ruthven der Rote, ein Geistfresser und Gestaltwandler aus Achat Nhon, reißt in Doros die Macht an sich und macht Dayra zum Spielball seiner Intrigen. Sein eigentliches Trachten aber gilt dem dunklen Schwert der Macht, dessen Täger der Waranagherrscher Uldin Skeidh ist. Dadurch steht nicht nur der Stamm der Greitunger kurz vor der Vernichtung.

DAGENA und ihre Waffengefährten stellen sich mit aller Macht dem Roten und seinen Schergen entgegen und kämpfen mit den Schwertherren um das Reich der Ah'tain.

EMMERICH
Books & Media